



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

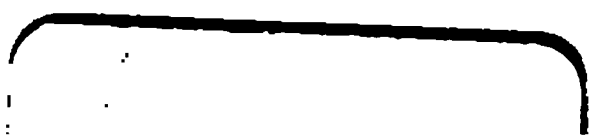
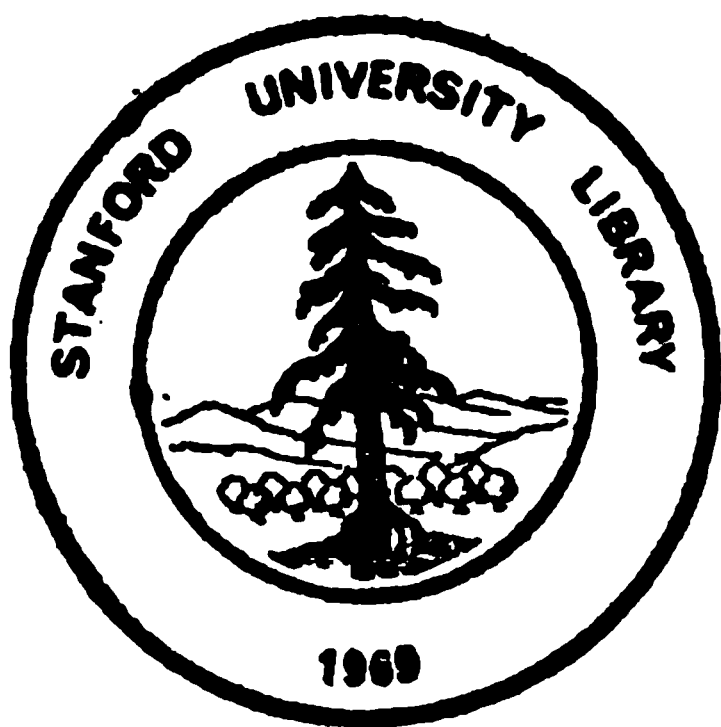
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

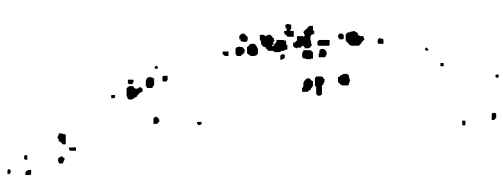
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.







.

.

.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

FEB 5 1969

B620

.703

	Seite
Casalis, C. Meine Erinnerungen	263
Deutscher Kolonialkalender für das Jahr 1903	51
Die Bibel in Bildern	440
Die deutschen Kolonien. Monatschrift	311
Die evangelischen Missionen in den deutschen Kolonien	51
Die Seelsorge in Theorie und Praxis	264
Fliedner, Fr. Aus meinem Leben	52
Gareis, H. Geschichte der deutsch-evangelischen Heidenmission	51
Gillie, H. C. Die Geschichte von Jesus, dem Kinderfreund	51
Grundemann, D. Neuer Missionsatlas	360
Gundert, Dr. Die evangelische Mission	359
Haccius, G. Gott breite Saphet aus	264
Hassert, Dr. Die neuen deutschen Erwerbungen in der Südsee	264
Hofmann, J. Lichtstrahlen im dunkeln Erdteil	440
Hermannsbürger, H. Missionschriften	264
Hinzler, A. Maranatha! Vom Warten a. d. Kommen des Herrn	52
Lepsius, Dr. Ex Oriente Lux. Jahrb. der deutschen Orientmission	263
Mehrtens, C. J. Ludwig Harms, Leben und Wirken	50
Meisel, C. Spruch-Abreißkalender	520
Meyers großes Konversations-Lexikon	264. 440
Müller, H. F. Im Kantonslande	439
Dehninger, Fr. Das Leben Jesu	52
Repertorium zu Warnecks Allgemeiner Missions-Zeitschrift	439
Rheinische Missionsarbeit	440
Rhiem, S. Jeschoda, eine indische Geschichte aus der Pestzeit	263
Richter, J. Nordindische Missionsfahrten	50
Römer, Chr. Textbuch für Prediger	360
Schwarz, D. v. Die Entwicklung der Leipziger Mission	440
Spiecker, J. Im Kapland	520
Stand und Arbeit der Gögnerischen Mission	520
Steiner, B. Im Heim des afrikanischen Bauern	51
Stosch, Lic. theol. Das Heidentum als religiöses Problem	519
Strümpfel, P. Was jedermann heute von der Mission wissen muß	263
Tamate, Lebensbild von Miss. J. Chalmers	519
Tiele, Compendium der Religionsgeschichte	312
Uhlhorn, Fr. Gerhard Uhlhorn, Abt zu Loccum	50
Wanderungen in Tibet	519
Warneck, Prof. D. Evangelische Missionslehre, 3. Abt. Missionsziel	309
Wiegand, Dr. Mathurin Besfriere La Croze	264
Wurm, B. Handbuch der Religionsgeschichte	519
Yehme, S. Die Lehre von der Seelenwanderung	440
Zimmermann, G. H. Pfarrer am Fraumünster und Delan	50



Am Bedienten, das Bedienstungswesen des Himmels an Tschao-fu ausgeübt zu haben, wird auch dem Bruder des Königs Su, dem Herzog Tschao, ein so großer Ansehens zugeschrieben, daß er ebenfalls in die Zahl der Heiligen Chinas eingereiht worden ist. Indem er die Tugenden der früheren Heiligen in seiner Person vereinte,* stand er mit Hu und Lu seinem Bruder mächtig bei, arbeitete eine neue Verfassung für das Reich aus und erhob die Sitten des Volkes aus der Verwirrung, in die sie unter der vorhergegangenen Regierung geraten waren. Konfuzius äußerte in Bezug auf ihn, daß er es als ein Anzeichen des Hinkommens bei sich ansehe, wenn einige Zeit vergehe, ohne daß er von Herzog Tschao träume,** und Menzius trägt kein Bedenken, ihn mit Konfuzius in eine Linie zu stellen.***

Nach unserer Definition eines Heiligen hätten aber auch König Su und Herzog Tschao die Herrscherwürde bekleiden sollen. In Bezug auf letztern sucht Menzius dadurch die Schwierigkeit der Frage zu lösen, daß er nam bemerkt, der Thron sei damals von seinem Bruder, König Su, besetzt gewesen und es habe somit keinen Tyrannen zu stürzen gegeben, dessen Stelle er hätte einnehmen können.† Dagegen kann ihm als quasi Gesetzgeber seines Volkes in einem gewissen Maß die von einem Heiligen erforderliche himmlische Geistesmacht zugeschrieben werden. König Su dagegen zeichnete sich vornehmlich durch die wuchtigen Schlage aus, womit er der Shang-Dynastie ein Ende machte und seine eigene Familie zur Herrscherwürde erhob. Trotzdem hat die Nachwelt allen drei Männern in gleichem Maß die Eigenschaft von Heiligen zuerkannt.

Den sechs genannten Heiligen hat aber die ganze chinesische Welt einstimmig den Konfuzius nicht nur als ebenbürtig beigesellt, sondern ihn sogar als ihnen überlegen vorangestellt. „Seitdem es Menichen gibt, sagt Menzius, hat es keinen gegeben, der dem Konfuzius gleichgekommen wäre.“†† Treten wir diesem merkwürdigen Manne etwas näher.

*, Menzius IV, b. XX, 5. **, Anal. VII, 5. ***) Menzius IIIa. IV, 2.

†, Menzius Va. VI, 4. 6.

††, Menzius IIa. II, 28

Wen das Reich nicht zu ihm käme, so ist es das höchste Ansehen, das man sich zu verschaffen vermag. Er war deshalb auf Reisen ins Innere, zu Konfuzius zu kommen. Er wurde von dem Hofe von Lu zum Hofmeister von Lu ernannt. Dieser Posten war in der Regel nur für den Sohn des Hofmeisters bestimmt, aber er war ein Mann von großem Talent und wurde deshalb zum Hofmeister ernannt. Seine Amtszeit dauerte von dem 12. bis zum 15. Jahre.

Wen es zu dem Hofmeister Konfuzius kam, so war er nicht zufrieden, daß die Hofmeister seinen Hofmeister, der er der Hofmeister und Hofmeister seine Dienste anbot, aber eine Hofmeister zu finden. Er war da, da konnte man sich sehr seine hohen Eigenschaften zu Nutzen gemacht, aber unter Bedingungen, die seine Ehrlichkeit und Gerechtigkeit widerstehen.

Erst im Jahr 484 kehrte er lebensmüde und erkrankt in seinen Heimatort Lu zurück. Er war jetzt 67 Jahre alt und war auf eine ausdrückliche Einladung des regierenden Herzogs zurückgekehrt. Letzterer fand es aber nicht angezeigt, ihm eine amtliche Stelle anzuweisen. Höchstens konsultierte er ihn in einzelnen Fällen, ohne sich jedoch durch seine Rat schläge irgendwie gebunden zu fühlen. Konfuzius hatte somit reichlich Muße zu seinen redaktionellen Arbeiten, zur Sichtung der vorhandenen Literatur und Veröffentlichung des Stoffs, den er den zukünftigen Generationen zu erhalten wünschte. In dieser Zeit starb auch sein einziger Sohn. Dieser scheint eine unbedeutende Persönlichkeit gewesen zu sein. Sein Enkel dagegen gab Hoffnung, daß er des Großvaters würdiger sein werde.

Dies ein kurzer Ueberblick des Lebens unseres Konfuzius. Es ist daraus nicht ersichtlich, wie er zum Heiligen und Größten unter den Morphäen Chinas konnte gestempelt werden. Er selber war anfänglich weit entfernt davon, sich solcher Eigenschaft würdig zu achten. Wir besitzen von ihm Aussprüche, worin er sich sehr bescheiden über seine Person ausdrückt: „Als ein Ueberlieferer und nicht als ein Neuerer, als einer, der an das Altertum glaubt und es liebt, möchte ich mich nur mit dem alten Bang vergleichen.“*) Da Bangs Ruhm nicht auf die Nachwelt gekommen ist, so muß er keine hervorragende Persönlichkeit gewesen sein. Daß er sich

*) Lun-hü, VII, 1.

Am Anfang seiner dreizehnjährigen Wanderung, als er sich auf der Suche nach einem Fürsten befand, der sich unter seine Leitung stellen würde, wurde er einmal an Stelle eines andern ihm ähnlich sehenden Mannes ergriffen und ins Gefängnis geworfen. Nach fünf Tagen gelang es ihm, zu entkommen. Seine Jünger waren in großer Sorge um ihn gewesen. Als er wieder in ihrer Mitte war, schalt er sie wegen ihrer Angstlichkeit. „Ist nicht,“ sagte er, „seit des Königs Wan Tod*) die Wahrheit mir anvertraut worden? Wenn der Himmel hätte die Wahrheit wollen untergehen lassen, wie hätte er sie mir, dem spätern Sterblichen, anvertrauen können? So lange der Himmel die Wahrheit nicht untergehen lassen will, was können mir Menschen tun?“ **)

Einige Monate später geriet Konfuzius in eine noch größere Gefahr. Man hatte es auf sein Leben abgesehen. Seine Jünger drängten ihn zur Flucht. Der Meister antwortete aber ruhig: „Der Himmel hat mich mit (dem zur Ausrichtung meines Berufes nötigen) Vermögen ausgestattet. Was können mir Menschen tun?“ ***)

In diesen zwei Aussprüchen schreibt sich Konfuzius offenbar eine göttliche Mission zu, wie sie sonst nur den Heiligen zuerkannt wird. Er macht einen derselben, König Wan, ausdrücklich namhaft, und sieht sich an als von Gott ausersehen, in seiner Person die Reihe der Heiligen fortzusetzen.

Der sehnlichst gesuchte Fürst ließ sich aber nicht finden, und je länger er vergeblich nach ihm fahndete, desto mehr entschwand ihm auch das Bewußtsein seiner göttlichen Mission. Infolge der vielen bittern Enttäuschungen, die ihm in jener Zeit zu teil wurden, kam es sogar einmal vor, daß er sich zu bedenklichen Konzessionen geneigt zeigte, und zwar in Bezug auf die Erfordernisse, die er bisher als Bedingung zur Annahme eines Antes aufgestellt hatte. Ein Rebell nämlich hatte einen Ruf an ihn ergehen lassen. Anstatt daß er nun wie sonst entrüstet über eine solche Zumutung gewesen wäre, zeigte er sich diesmal geneigt, der Einladung Folge zu leisten.

*) Man sollte eher erwarten, „des Königs Wu“ oder „des Herzogs Tschao Tod“ erwähnt zu hören, da jener das Rettungswerk nur anbahnte und seine zwei Söhne es später ausführten.

) Lun-hü IX, 5. *) Lun-hü VII, 22.

Es ist zu bemerken, daß in mohammedanischen Staaten Gesetzesformen möglich sind, außer sie werden immer von einer ständigen Macht erlassen. Aber eine Initiative existiert in solchen Ländern nicht. Der Sultan oder Kalif kann auch nur so lange seine Befehle von seinem Volk erlassen, als er jenes gewöhnliche Gesetz zur richtigen Ausführung bringt: denn alles, was nicht mit dem Koran und der Sunna übereinstimmt, muß durchaus verfallen sein. Beide sind über alle Kritik erhaben. Dabei ist die in jenen niedergelegte angebliche Offenbarung eine solche, die nur Vorschriften, aber keine Prinzipien enthält. Demgemäß besteht auch in dem Bereich aller mohammedanischen Staaten eine gewisse Ähnlichkeit und es liegen ihm die gleichen Ursachen zugrunde.

Während aber ein politischer Niedergang eingetreten zu sein scheint, macht sich zu gleicher Zeit ein gewisses Erwachen religiösen Geistes und aggressiver Propaganda des Islam bemerklich. Es datiert dies zurück auf die sogenannte Wahabiten-Bewegung, die ihren Anfang in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts genommen hat. Der Gründer dieser Sekte war Mohammed Ibn Abdul Wahab, der nach langem Studium der islamischen Theologie und des kanonischen Rechts zu der Ueberzeugung gelangte, daß der zunehmende Aberglaube und die Traditionen die ursprüngliche Reinheit des islamischen Glaubens und die Lehren des Korans überwuchern und verdunkeln hätten. Die Befehle des mächtigen Araberfürsten Ibn Saud zu seinen Glaubensansichten führte zur Gründung einer Wahabiten-Dynastie, die noch heute im mittleren Arabien besteht, wenn auch mit unbedeutender Macht und sehr beschränktem Einfluß. Das Zeremonienwesen, das mit den jährlichen Wallfahrten nach Mekka verbunden ist, besonders die abgöttische Verehrung Mohammeds am Grabmal des Propheten, wurde von den Wahabiten als Greuel verabscheut. Im Jahr 1810 befanden sich die heiligen Städte Mekka und Medina in ihren Händen, bis sie ihnen nach neunjährigen Kämpfen von den Türken entzogen und die Wahabiten vertrieben wurden. Ihr damaliges Oberhaupt wurde gefangen nach Konstantinopel geführt und hier enthauptet. Damit war die politische Macht der Sekte gebrochen. Späterhin bereiteten zwar Emissäre der Wahabiten noch mancherlei Unruhen an den nordwestlichen Grenzen Indiens und es wurde auch eine Zeitlang eine

ritisch die Widerstand und Feindschaft zu. Er beschloß daher, dem allem aus dem Weg zu gehen und sich von den großen und starkbevölkerten Städten in die Einsamkeit der Wüste zurückzuziehen. Es geschah dies, indem er ein Kloster auf der Oase Jaghbub, etwa halbwegs zwischen Aegypten und Tripolis in der Libyschen Wüste, zu seinem Sitz erkor. Dieses Kloster blieb dann jahrelang der Mittelpunkt der Verwaltung und das Heim einer großen theologischen Schule, in der Hunderte von Tawischen zu Missionaren des Islam ausgebildet wurden. In Jaghbub genoß der Orden ein friedliches Dasein und er konnte sich ungestört entwickeln, denn bei der Abgeschlossenheit des Ortes mißte sich weder ein Sultan noch ein Mollah in seine Angelegenheiten. Es war nun auch dem Scheif Sanusi möglich, sein System auszubilden und der neuen Bewegung ihre Pforten vorzuzeichnen. Dieses ist ihm auch in hohem Maß gelungen und er hat erreicht, was er mit seinem Orden anstrebte. Er starb im Jahr 1859 und wurde in Jaghbub beigesetzt. Die Achtung, die er unter seinen Anhängern genoß, war so groß, daß eine Pilgerfahrt zu seinem Grabmal einer Mekkasfahrt gleichgeachtet wird.

Ohne Zweifel war Scheif Sanusi einer der bedeutendsten Männer seiner Zeit. Denn ohne irgendwelche Unterstützung durch einen weltlichen Herrscher, einzig und allein durch seine Tatkraft und seine Charakterstärke, hat er es verstanden, in Nordafrika eine Macht ins Dasein zu rufen, die auf einem theokratischen System fußt und sich völlig unabhängig weiß von jeder weltlichen Macht und dabei zu jedem Unternehmen fähig ist, das der Wille des Scheif vorschreibt. Das große Ziel, das er mit seiner Reform verfolgte, war die Wiederherstellung des ursprünglichen Islam, wie er in seiner Vorstellung lebte, die Wiedereinführung der moralischen und religiösen Gesetze und Vorschriften des Propheten, die Reinheit des islamischen Glaubens ohne den besleckenden Einfluß der europäischen Zivilisation und des Christentums. Alle modernen Neuerungen in der Türkei und in Aegypten waren ihm verhaßt und er gebrauchte deshalb als arabisches Motto seines Ordens die Worte: „Die Türken und Christen gehören zur gleichen Kategorie; wir wollen sie beide zugleich vernichten.“

Der zweite Scheif des Ordens war Ali bin Sanusi, von seinen Anhängern „Scheihu'l Mahdi“ genannt, womit schon gesagt

religiösen Wege oder durch Gewalt die Zahl ihrer Anhänger zu vermehren und dem Islam Konvertiten zuzuführen: sodann wollen sie auch Rückführung des Islam zu seiner ursprünglichen Gestalt erreichen. Damm aufrichten gegen den Fortschritt und Einfluß der europäischen Zivilisation. Dabei ist Scheif Sanusi, das Oberhaupt der ganzen Bewegung, ein schlauer Mann, der sich persönlich zu setzen weiß. Denn, obwohl es kaum zu bezweifeln ist, daß er seine Hand bei den verschiedenen Aufständen in Algier mit im Spiele hatte, ist ihm doch eine Anteilnahme nie zu beweisen gewesen. Jedenfalls wird der Haß gegen die französische Herrschaft von dieser Seite aus beständig geschürt und es ist sicher darauf zu rechnen, daß bei einer günstigen Gelegenheit die Derwische ihr Außerliches versuchen werden, um die Christen aus Nordafrika zu verdrängen und die mohammedanische Herrschaft wieder aufzurichten. Schon befinden sich alle bedeutendsten Karawanenwege und viele der wichtigsten Oasen im Besitz der Sanusi, die nur auf den Wink ihres Oberhauptes warten, um in einen Wettkampf mit den Kolonialmächten im westlichen und östlichen Sudan einzutreten.

Der Niedergang der mohammedanischen Welt als politische Macht ist so offenkundig, daß jede Aussicht auf einen selbstgewollten fortschrittlichen Aufschwung in der Türkei, in Persien oder in Marokko schon längst vollständig ausgeschlossen ist. Zwar gibt sich der Sultan der Türkei für den Kalifen des Islam aus und ist ängstlich bemüht, sich die Ergebenheit der mohammedanischen Welt zu sichern und alle Anhänger des Propheten um sich zu scharen, aber der Schah von Persien und die vielen Millionen von Schiiten, die die Sunna verwerfen, erkennen diesen Anspruch nicht an, und in Marokko wird derselbe sogar ganz bestimmt verneint. Demnach fehlt es dem Islam an einer einheitlichen politischen Macht, die dem zunehmenden Verfall Einhalt gebieten könnte. Denkende, religiös gesinnte Mohammedaner der alten Schule sind sich aber dessen bewußt, daß es eines starken, impulsiven Einflusses bedarf, der dem Islam wieder Festigkeit und Kraft verleiht. Diesem Gefühl sucht der Sanusiyah-Orden entgegen zu kommen und viele erblicken in ihm eben das, was dem Islam mangelt und wodurch dieser zu neuem Ansehen, zu erhöhter Kraftentfaltung gelangen soll. Es ist deswegen wohl zu beachten, daß es in Algier wimmelt von Agenten dieses Ordens und daß man nur auf den Augenblick

dem Rebel des Antbus. Alexander der Große drang auf seinem Zug nach Indien bis nach Kaschmir vor und besiegte an dem zum Stromgebiet des Indus gehörigen Tschelam, dem Hyndakes des Altertums, den tapferen Poros, der verwundet und gefangen genommen wurde. Zwanzigtausend Inder deckten nach dieser Schlacht die Walstatt.

Die Bewohner Kaschmirs, ein Volk arischer Abstammung, zeichnen sich durch besondere Schönheit aus und man hat schon vermutet, daß sie dies einer Mischung mit griechischem Blut verdanken. Alexander hat ja die Vermischung der besiegten Völker mit den Griechen befördert; als er seine Hochzeit mit der persischen Fürstin Roxane feierte, vermählten sich zu gleicher Zeit 10 000 Griechen und Mazedonier mit Perserinnen. In Kaschmir weisen auch alte Tempelbauten auf griechischen Einfluß hin.

Bis ins 14. Jahrhundert nach Chr. wurde Kaschmir von einheimischen Fürsten beherrscht, die aber, wie es scheint, zuletzt in Untätigkeit und Verweichlichung veranken. Im 14. Jahrhundert begann die mohammedanische Herrschaft und damit auch die Verbreitung des Islams in Kaschmir. Die älteste Religion Kaschmirs war ein Natur- und Schlangendienst. Dieser machte ums Jahr 250 v. Chr. dem Buddhismus Platz. Erinagar, die Hauptstadt Kaschmirs, liegt am Fuße von zwei aus der Ebene aufsteigenden und weithin sichtbaren Hügeln. Auf dem höheren der beiden, dem 300 m hohen Takht-i-Suleiman (d. h. Salomons Thron) wurde 200 v. Chr. der älteste Tempel Kaschmirs zu Ehren Buddhas erbaut. Im ersten Jahrhundert n. Chr. mußte dann der Buddhismus dem Hinduismus weichen; der Buddhatempel wurde ums Jahr 250 neu hergestellt und dem Siwa geweiht. Der Buddhismus verschwand vollständig; doch kann man vielleicht die Rishi oder Heiligen, die ein Büsserleben führen, noch als buddhistisches Überbleibsel ansehen. Als die Mohammedaner kamen, fanden sie, daß sich an den Tempel auf dem Takht eine Legende knüpfte, in der der König Salomo, Adam, Noah und Mohammed eine Rolle spielten, und sie bauten hier eine Moschee. Fünf Jahrhunderte mohammedanischer Herrschaft haben in Kaschmir die Wirkung gehabt, daß wenigstens drei Viertel der Bevölkerung, vielleicht noch mehr, dem Islam angehören, während im eigentlichen Indien auf 18 1/2 Millionen Hindu nur 5 1/4 Millionen Mohammedaner kommen.

Die mohammedanische Herrschaft dauerte bis 1819. Da eroberte der große Sikherrscher, Rangit Singh, der sich zum König des Pandschab gemacht hatte, Kaschmir und es wurde dem Sikhreich einverleibt. Rangit starb 1839 und seine Nachfolger fingen mit den Engländern Krieg an. Diese eroberten 1846 das Pandschab und machten es

Oehninger, Fr. Das Leben Jesu.

geb. Mk. 5 — Fr. 6.50.

Ein ebenfalls durch glänzende Ausstattung hervorragendes Prachtwerk von beispiellos billigem Preis. Auch inhaltlich ein vorzügliches Werk, an dem man seine Freude hat. In freier, ungezwungener Weise gibt der Verfasser auf Grund der Evangelien die Biographie unseres Herrn in ihrem historischen Zusammenhang. Zwar malt er vielleicht hie und da etwas in allzu biographischer Form, wovon die hl. Schrift nichts über die Person Christi verlauten läßt, aber seine eigenartige Darstellung hat wohl auch solche Leser im Auge, die noch nicht bibelgläubige Leser sind, aber zu der einzigartigen Gestalt des Menschen- und Gottessohnes erst herangezogen werden sollen. Den lebensvollen Schilderungen sind Kunstblätter von anerkannten Künstlern beigegeben, die dem Buche zu hohem Schmucke dienen.

Gliedner, Fr. Aus meinem Leben. Erinnerungen und Erfahrungen. Band II.

Berlin, M. Warnack.

brosch. Mk. 4. | geb. Mk. 5.

Während der erste Band, der bereits in sechster Auflage erschienen ist, aus Fris Gliedners Hand selbst stammt, ist dieser Schlußband meist aus nachgelassenen Erinnerungen und aus Auszügen aus seinen „Blättern aus Spanien“ von seinem Sohne und Nachfolger zusammengestellt und zu einem Ganzen verarbeitet. Derselbe zeigt dem Leser, mit welcher Unermüdlichkeit und Aufopferung Gliedner dem Werk der Evangelisation im katholischen Spanien diente und wie zielbewußt er bei seinen Gründungen vorging. Diesem seinem Lebenswerk ist er, menschlich gesprochen, nur zu früh entrißen worden. Wie sich alles aus kleinen Anfängen entwickelt hat, das zeigt der Schlußband seiner Erinnerungen aufs schönste.

Kinzler, A., theologischer Lehrer am Basler Missionshaus. Maranatha!**Vom Warten auf das Kommen des Herrn in alter und neuer Zeit.**

Biblische und geschichtliche Skizzen. 260 Seiten. Basel, R. Reich. Fr. 5.

Dies Buch muß jedem Missionsfreund erwünscht sein; zeigt es doch, wie trefflichen Händen der theologische Unterricht der Missionszöglinge anvertraut ist. Wie nüchtern und gründlich und doch wieder wie warm und ganz mit freudiger Beugung unter das Bibelwort werden hier Fragen erörtert, die von jeher die treuesten Jünger Jesu beschäftigt und vielen seit lange große Schwierigkeiten bereitet haben. Zuerst werden die einzelnen Aussagen der Apostel über ihre Parusieerwartung vorgeführt und aus dem größeren Zusammenhang erklärt, dann an den Worten Jesu selbst gemessen, wobei wir vielfach anregende Anleitung für unser eigenes Bibelforschen erhalten. So bekommt z. B. der Inhalt, die Bilder- und Zeichensprache der Offenbarung Johannis ein eigenes Kapitel. Dann kommt eine Fülle von Zeugnissen aus der alten Kirche bis auf die Zeit Konstantins und Augustins, die unseren Laien besonders auch durch die eingehende Berücksichtigung der jeweiligen Zeitlage von Wert sein wird. Dankenswert ist auch die eingehende Schilderung von Luthers Warten auf den lieben jüngsten Tag, wobei seine Gleichsetzung von Antichrist und Papsttum ihre geschichtliche Erklärung findet. Eine allseitige Erklärung des Gleichnisses von den zehn Jungfrauen zeigt: „ein Wachender ist nicht der, der Berechnungen über den Termin der Parusie Christi anstellt und Bücher darüber schreibt, oder solche Bücher liest und glaubt und dafür wirbt.“ Da die Zeichen der Zeit schon oft falsch gedeutet worden sind, kommt es auf ein Dreifaches an: Verkündigung des Evangeliums unter allen Völkern, Widerchrist, Israels Bekehrung. Und zum Schluß noch die Frage: Bist du ein Wartender? Recht warten ist Wachen und Beten.



•
•
•
•
•
•

•
•
•

stand anheim, der für den Chinesen der Verdammung nach christlichem Begriff gleichkommt.

Eine Vergeltung nach dem Tode ist bei dieser Auffassung natürlich ausgeschlossen. Ein pietätvoller Sohn kann nicht annehmen, daß sein Vater anders als glücklich in der andern Welt fortlebt, oder daß ihm durch seine Opfer nicht eine glückliche Existenz gesichert werde. Diese Opfer können aber nur durch Söhne dargebracht werden, weshalb das Verlangen nach männlichen Nachkommen im Vordergrunde steht. Währt es zu lange, bis solche geboren werden, so läuft die Gattin Gefahr, daß ihr Mann eine zweite zu ihr hin nimmt, oder sie gar verkauft, in der Hoffnung, daß eine andere seinen Wunsch erfüllen werde. Kommen dagegen mehr Mädchen zur Welt, als den Eltern lieb ist, so riskieren sie, getötet zu werden.

Der irdische Sinn, den man den Chinesen oft vorwirft, ist ebenfalls eine Frucht des Totenkultus. Dieser kann nur dann aufrecht erhalten werden, wenn sich die Familie eines genügenden Wohlstandes erfreut, um den Söhnen Frauen zu kaufen und die damit zusammenhängenden nicht unbedeutenden Ausgaben zu bestreiten. Eine arme Familie ist darum unausbleiblich dem Erlöschen geweiht, woraus sich dann die oben erwähnten schrecklichen Folgen ergeben. Es ist somit das Streben nach Reichtum heilige Kindespflicht.

Das ist in kurzen Worten der Ahnendienst, wie er sich im Laufe der Zeit und in Ermangelung einer rationellen Behandlung dieser Lehre durch Konfuzius im Volk ausgebildet hat. Letzterer würde sich heute allerdings ernstlich dagegen verwahren, daß er irgendwelche Schuld trage an den Früchten, die dieser Kultus in China gezeitigt hat. Aber es hat Faber recht, wenn er sich hierüber folgendermaßen ausspricht: „Während das Christentum mit der Unsterblichkeitslehre, resp. Auferstehung der Toten, einen heiligen Ernst und Trost über das ganze Leben verbreitet, führt die konfuzische Lehre nur in trasse Irrtümer ohne heiligenden und bezielenden Einfluß auf die Erdenbewohner.“ *)

*) Dr. G. Faber, Lehrbegriff des Konfuzius. Hongkong 1872.

Der Verstand mochte einem still stehen bei soich lächerlicher Verherrlichung des Konfuzius: ja mit Bezug auf den letzten Satz des angeführten Passus könnte man sie gottlästerlich heißen. Die Verehrung, die dem Manne sofort nach seinem Tode zuteil wurde, ist um so unfaßlicher, als er durch seine Lehre dem Verderben im Staat auch nicht im geringsten Einhalt getan hat. Das Bedürfnis nach einem Heiligen blieb nach seinem Dahinscheiden so groß als je. Als zweihundert Jahre später Menzius auftrat, fragte man sich, ob er etwa der erwähnte Ketter des Reiches wäre. Er wäre auch nicht abgeneigt gewesen, diese Rolle zu übernehmen, aber er fühlte sich doch nicht befähigt hierzu. „Ich wünsche schon, der Menschen Herzen zurechtzubringen,“ erklärte er, „alle falsche Lehre zu beseitigen, schlechte Taten zu verhindern und den rebellischen Reden ein Ende zu machen, um auf diese Weise das Werk der drei Heiligen fortzusetzen.“*

Aber auch Menzius vermochte nicht dem immer drohender werdenden Verderben eine Schranke zu setzen. Ein Kriegsheld wie König Wu, der die rebellischen Vasallen zur Ordnung gewiesen und in seiner Person die Kaisermürde wieder zu Ehren gebracht hätte, wäre nachher so nötig gewesen wie vorher. Das Reich ging unaufhaltsam seiner Auflösung entgegen. Das Herrscherhaus fiel aber zuletzt nicht unter den wuchtigen Schlägen eines Heiligen von der Art eines Königs Wu, sondern unter denen eines Mannes, der es auf nichts Geringeres abgesehen hatte, als das ganze Altertum zusammen mit Konfuzius, seinen Schülern und seinen Lehren, der Vergessenheit anheimzugeben, jede Erinnerung daran mit Stumpf und Stiel auszurotten.

Der, welcher das Gericht über das in Verfall geratene Herrscherhaus Tschao ausführte, hieß Tcheng, regierender Fürst des Vasallenstaats Tsin. Letzterer, im Westen des Reiches gelegen, hatte sich nach und nach die hervorragendste Stellung im Reich erworben, bis Tcheng sich stark genug fühlte, das kaiserliche Haus zu stürzen und auf dessen Trümmern seine eigene Dynastie, die der Tsin aufzurichten. Er schaffte das Feudalwesen ab und ersetzte es

*; Menzius III b. IX, 13. Wir haben hier die Definition eines Heiligen von Menzius formuliert. Sie stimmt wesentlich mit der eingangs gegebenen überein. Nach Legge waren die drei Heiligen: Hsi, Herzog Tschao und Konfuzius.

Das erste, was sie in Bombay zum erstenmal den Blick auf indischen Boden, inmitten einer fremden, dunklen Menschenmenge mit roten Turbanen und weißen Kleidern, in vielen Jungen schreiend. Es war wunderbar malerisch und ungeheuer anregend, aber das erste, was sie mittel, betrafte nicht: nämlich die heidnischen Zeichen auf den Häutchen, gezeichneten Gesichtern. „Wann wird unser König von Indien als nach Sachrenland herrschen?“

Auf dem Weg nach Lahore hielt sich Irene mit ihrer Reisegefahrerin in verschiedenen Städten auf — überall von Freunden und Bekannten freundlich empfangen — und lernte dadurch schon ein Stück indischen Lebens kennen. In Meerut machte sie die Bekanntschaft der Fürstentöchterin Fräulein Errolin, die im Dienst der englisch-hindischen Senanambhär steht und „die, schreibt Irene, hier ganz allein lebt und allein ein Werk treibt, das ein paar von den guten Leuten dabei, die man hier so nötig brauchen könnte, mit Arbeit versorgen würde.“

Es war ein freundliches Heim, das Irene in Lahore mit Fräulein Pennon, Frau Engellach und später noch Frau Keith-Falconer, einer jungen Missionarstochter, bewohnte und die Arbeit war der Art, wie sie sie schon bisher getrieben hatte. Die Kinder der vielen europäischen Eisenbahnbeamten wurden in einer Sonntagsschule gesammelt. Irene unterrichtete hier eine Klasse, bildete auch eine Anzahl von Lehrerinnen heran. Sie fand die kleinen braunen Kinder sehr artig, ja fast zu artig und zu wenig lebhaft. Die große Schamhaftigkeit und die Empfindlichkeit der Guraher erschweren die Arbeit unter ihnen. „Man darf nie so tun, als merke man, daß sie nicht die Farbe der Lilie oder der Rose haben.“ Etwa 800 Guraher gehörten damals in Lahore äußerlich zur Englischen Kirche, aber die wenigsten besuchten die Kirche: viele mußten nicht einmal, wenn's Sonntag war. Irene begann eine Bibeltunde für Frauen, die anfangs nur von dreien, später von zwölfen besucht wurde. Auch den jungen Mädchen hielt sie Bibeltunde und eine Anzahl Kinder sammelte sie zu einem „Hoffnungsbund“. Dieser Verein wurde zuletzt von 51 Kindern besucht. Irene erzählte ihnen allerlei aus der Mission und unterwies sie nach der Stunde auch in lustigen Bewegungsspielen, denn sie fand, daß die Kleinen viel zu zahm und ruhig seien. — Auch zahlreiche Hausbesuche machte Irene.

Sobald sie ein wenig Urdu sammeln konnte, fand sie unter den Diensthboten Gelegenheit zu etwas eigentlicher Missionsarbeit. Das Urdu oder Hindostani, das Irene so viel Mühe machte, ist eine der Hauptsprache nach arische, aus einer Vermischung des Hindi und des Persischen entstandene Sprache. Sie enthält aber auch viele arabische

wie froh bin ich, daß ich krank geworden bin!“ — „Warum denn,“ fragte dieser. — „Nun,“ erwiderte er, „wenn ich nicht krank geworden wäre, hätte ich das Evangelium nie kennen gelernt.“ — Nachdem er in seine Heimat zurückgekehrt war, war er ein so begeisterter Bekenner Christi, daß er beinahe seine Kunden, die in seinem Laden vorsprachen, vertrieben hätte; denn er konnte nicht umhin, Christum seinen Landsleuten zu verkünden. Er ist jetzt ein treues Mitglied der Kirche. (Miss. Record.)

Heimat. In Betreff der Kriegsschäden der deutschen Missionen hat auf Anregung eines schottischen Missionsfreundes ein englisches Parlamentsmitglied sich für die geschädigten Missionen bei dem Auswärtigen Amt in London verwendet. Darauf ließ ihm der Kolonialminister Chamberlain die Antwort erteilen, daß Ausländer, welche die Neutralität genau beobachtet oder den englischen Truppen Hilfe geleistet hätten, in Bezug auf Verluste ebenso behandelt worden seien, wie britische Untertanen. Wenn aber Fälle vorgekommen seien, in denen die Ansprüche deutscher Missionare nicht genügend berücksichtigt wurden, so sollten diese näher untersucht werden. Das „Hermannsburger Missionsblatt“ bemerkt hiezu, daß die Hermannsburger Missionare als Untertanen von Transvaal die englischen Truppen nicht gegen die Buren unterstützen konnten. Sie konnten verwundete Buren (oft auch Missionarsöhne, die mit den Buren im Felde standen) nicht von der Tür weisen, aber sie haben auch englischen Soldaten viel Liebe erwiesen. In keinem Falle haben sie die Neutralität verletzt. (Ev. luth. Miss. Bl. Leipzig Nr. 1.)

— Die ostafrikanische Küstenstation Dar-es-Salaam und die beiden andern Usaramo-Stationen (Kisserawe und Maneromanga) der deutsch-ostafrikanischen Missionsgesellschaft (Berlin III) sind durch einen Beschluß vom 1. Dez. 1902 in die Hände der alten Berliner Mission (Berlin I) übergegangen. Die deutsch-ostafrikanische Missionsgesellschaft erhält dadurch freiere Hand für ihre Arbeit im gesünderen Usambara-Gebiet und für Berlin I war namentlich die Erwägung maßgebend, daß die unvermeidliche Ausdehnung ihrer ostafrikanischen Mission, die sie vom Nyasa- und Uhehe-Gebiet aus immer weiter ostwärts vorschiebt, ganz von selbst der Küste zustrebt und im Usaramo-Gebiet ihren natürlichen Abschluß findet. Doch wird der Missionsgesellschaft diese neue Uebernahme dadurch sehr erschwert, daß der Kriegsschaden in Südafrika, die Zerstörung der Station Luthang in China u. a. ihre finanziellen Kräfte fast über Vermögen in Anspruch nimmt.



Den Beschäftigten der den Seelen der aus jüdischen Dingen
 hervorgehenden Tugenden mit dem aus der Beschäftigung und der
 Beschäftigung hervorgehenden der in verschiedenen Dingen aus-
 hervorgehenden Tugenden hervorgehenden

„Das ist der Tugend der Tugend der Tugend der Tugend
 Das ist der Tugend der Tugend der Tugend der Tugend —
 Der Tugend der Tugend der Tugend der Tugend
 Der Tugend der Tugend der Tugend der Tugend“

Der Tugend der Tugend der Tugend der Tugend der Tugend nach
 der Tugend der Tugend der Tugend der Tugend der Tugend nach alle, natürlich
 der Tugend der Tugend der Tugend der Tugend der Tugend nach gleichen
 Tugend Tugend. Es ist sich mit folgender Stelle aus dem Rabi-
 schen Tugend

„Ein Tugend ist besser als ein Tugend Tugend
 Ein Tugend besser als ein Tugend Tugend
 Ein Tugend ist besser als ein Tugend Tugend
 Die Tugend besser als ein Tugend Tugend“

— — — — —
 „Es ist der Tugend Tugend Tugend Tugend Tugend
 In der Tugend Tugend Tugend Tugend Tugend
 In der Tugend Tugend Tugend Tugend Tugend
 In der Tugend Tugend Tugend Tugend Tugend“

Gegen die richtige Meinung, die nur nach den eiteln Gütern
 strebt, ist die Tugend und diese zu ihrem höchsten Gut, zu ihrem
 Gott macht, ist eine Stelle des Gedichtes „Weisheitsbaum“ gerichtet:

„Die Tugend streben immer nur nach Reichtum.
 Verderben ihren Stand und gehen zu Grunde.
 Beißt auf einer noch so großen Reichtum.
 Das Herz läßt sich daran doch nie genügen:
 Erlangt man zehn, so will man hundert haben.
 Beißt man hundert, so begehrt man tausend.
 Und hat man tausend Silberling in Händen.
 So wünscht man, tausend, wenn's doch zehntausend wären.
 Der Habgier Schlinge läßt sich nimmer lösen,
 Sie schlingt sich fester stets mit dem Beißge.“

— — — — —
 Zur Zeit des Sterbens wirds niemand gelingen,
 Auch nur ein Kleid mit sich von hier zu nehmen.“

Dem Menschen lassen nimmer seine Taten:
Wer Lügen redet und betrügerisch handelt,
Gewalttat um Gewalttat andern zufügt,
Wer mit den Guten treibt ein irdisches Trugspiel,
Wer zu den Bösen geht und ihnen anhängt,
Boshafte Worte eins ums andere redet,
Versäumt die Pflichten, die er andern schuldet,
Wer an sich reißt die Hute frommer Armen,
Und bitterbösen Sinn im Tun beweiset,
Den wird ein jähes Unheil furchtbar treffen."

Auch das bloße Trachten nach irdischen Gütern wird als Sünde beurteilt, die der Vergeltung nicht entgehen kann:

"Wer immer nur nach ird'schen Dingen trachtet,
Und Reichtum aller Art in Häusern anhäuft,
Der wird, wenn einst vom Leib die Seele scheidet,
O großer Gott, fürwahr, vor Qual verzweifeln."

Wer dieses endliche Gericht verhängen wird und warum er es kann, besagt folgender Spruch, der zugleich die indische Grundanschauung vom Gewissen enthält:

"In aller Herzen ist Gott gegenwärtig,
Ihm ist bewußt all unser inneres Sinnen."

Gegen diesen unbestechlichen Zeugen und Richter der menschlichen Gedanken und Taten gibt es bei Menschen keine Zuflucht, keine Rettung aus den Folgen und Strafen der Sünde nach indischem Bewußtsein:

"Es taugen nicht mit Schuld besleckte Hände,
Von Fluch und Furcht Befreiung uns zu schaffen:
Man kann doch Feuer nicht mit Feuer löschen,
Mit Wasser übergossen nur verlöscht es."

Und endlich ahnt das indische Bewußtsein auch, woher die Hilfe in der größten Not, aus der sonst niemand retten kann, kommen muß:

"Sagt man denn nicht, wenn keine Zuflucht bleibe,
Dem werde Gott zur sichern Zuflucht werden?
Wann Unglück naht, wird, um dem Leid zu steuern,
Uns Gottes Hilfe, wie du wohl vernommen."

Da das hiesige Schulverhältniß so unzulänglich und un-
geordnet war, wurde es nicht schwer in der Nähe von Frances Haus,
das Irene dann mit dem von Kantonen herbeigekommenen so notwendigen
Schulmeister und mit der Beförderung der Sammlung viel zu thun.
Die Schule war mit einem kleinen Saale versehen dazu her.

Unter der Leitung des so unermüdeten Mannes auch die Gründung
eines Kirchenraths aus dem sie Gefänge für die Armenmedienne in
der englischen Kirche machte. Sie hatte dann auch den Zweck, die
Kinder mehrerer armer Telegraphenmeister in regelmäßigen Schul-
kurs zu versetzen. Die Leitung der Schule wurde früher wie es
bei uns ist aus dem von der Kirche bestimmten. Sie hatte eine be-
sondere Stelle allem was Schulangelegenheiten zu thun und dann, da sie
nicht mehr als Lehrer hieße man konnte, auch die Stelle dafür zu
haben. Sie schickte sie von ihrer Kirche nach England ihre Sonn-
tagsschule der Lehrer eines englischen Offiziers und gründete dann
sogar eine Schule für die Kinder von kleinen Beamten Engländern
der Gegend. Von denen manche wegen so großer Entfernung die
andere Sonntagsschule nicht besuchen konnten. Eine Fürsorge war hier
besonders am Platz, man mußte ihnen einen ständigen protektantisch,
der Kirche, die hiesigen Protestanten wegen in der katholische Erziehungs-
anstalt in Kantonen schicken. Sonst es ihre sehr erlaubte, nahm sie
an der englischen Gesellschaft teil und diente besonders andern mit
ihrer Kraft. Nach dem abgelegenen Schicksal suchten sich leicht
solche Engländer, die gerne ein im vollkommenen Sinne freies Leben
führten. Um so wichtiger war es, daß die guten Elemente der eng-
lischen Gesellschaft zusammenhielten und mit der Mission die Züchtung
bewahrten. In Snaggar war das Verhältnis zwischen der englischen
Kolonie und der Mission besonders gut, was mit daberkam, daß die
Missionare alle sehr geistlich und aus guter Familie waren. Und
Irene war wohl von allen die, die in der englischen Gesellschaft am
meisten Einfluß hatte — nicht sowohl durch Worte als durch ihr
ganzes Wesen. Sodas man nach ihrem Tode sagte, wenn sie auch
sonst nichts gewirkt hätte, habe sie schon um des Einflusses willen,
den sie auf ihre Landsleute hatte, nicht vergeblich gelebt.

Fraulein Quil brachte bei ihrer Rückkehr zwei Weibchen mit,
die aber bald erkrankten, sodas die Hauptarbeit doch immer von ihr
und Irene getan werden mußte. Letztere hatte jetzt fünfzig Senana-
Schülerinnen und das Werk hatte schönen Fortgang. Manchmal waren
die Männer ein Hindernis für die Frauen. Manche Frau wagte aus
Furcht vor dem Manne gar nicht, um Unterricht zu bitten. Es konnte
auch vorkommen, daß der Mann das Liebesbuch seiner Frau in Fesseln
riß, oder daß er, wenn Irene kam, heraustrat, die Thür zumachte

gut bestandenen Prüfungen Aemter von der Regierung bekommen konnten. Aber sie sind feig und unmännlich, lügnerisch und heuchlerisch. Körperliche Anstrengung und Arbeit ist ihnen verhaßt und scheint ihnen erniedrigend. Biscoe und seine Gehilfen unternahmen die schwere Aufgabe, diese jungen Leute durch Erziehung zu männlichen Tugenden für noch Größeres empfänglich zu machen. So mußten denn die Jungen die Vergünstigung wissenschaftlicher Ausbildung durch Turnen, durch Fußball- und Cricketspiel, durch Schwimmen und Rudern erkaufen. Und merkwürdig — obgleich die Staatsschule den jungen Leuten freien Unterricht bot, während die Missionsschulen ein Schulgeld forderten, obgleich dort keine körperlichen Übungen verlangt wurden — die Missionsschulen gediehen und bekamen immer stärkeren Zulauf. Und in den Anaken erwachte wirklich die Freude an Bewegung, an dem sich Tummeln im Freien. Die Angst vor den Berggeistern, derentwegen man nicht gern hohe Berge bestieg, verschwand und die Schulausflüge, bei denen wader auf dem Strom gerudert werden mußte, waren so verlockend, daß man gar nicht alle Bewerber mitnehmen konnte. Es gab bei solchen Ausflügen auch Gelegenheit zur Uebung der Nächstenliebe — etwa einem armen Mann zu helfen, der von einem Felsen gestürzt war und hilflos dalag. Vergleichen war den jungen Rajahmirern etwas ganz Neues. Neu war ihnen auch, daß ein Junge, von dessen Gesicht man den Schmutz abtragen konnte, ausgelacht wurde: neu war ihnen, daß sie sich nicht durch Schmeichelei und Angeberei bei dem Lehrer in Gunst setzen konnten. Wenn es aber vorkam, daß ein Junge seinem Lehrer sagte: „Nicht der dort hat es getan, ich bin der Schuldige,“ dann konnte man wohl sehen, daß nicht nur die „feine, äußere Zucht“, sondern noch eine höhere Straß an den jungen Leuten wirkte. Vieles deutete darauf hin, daß manche von ihnen wirklich gläubig geworden waren, wenn es auch damals noch nicht bis zur Taufe kam. Sie waren eben doch noch Anfänger im Christentum und von den schwierigen äußeren Verhältnissen gefangen. Deutlich verfolgen konnte man die Christen allerdings nicht, aber es gab andre Mittel: Man konnte durch langsam tötendes Gift oder durch Hunger einen dem Christentum Geneigten aus dem Weg schaffen. Diese Gefahr ist so groß, daß man in Missionsberichten die Namen hoffnungsvoller junger Leute gar nicht nennt, sondern sie nur mit Zahlen bezeichnet.

Irene hatte von Anfang an große Freude an dem Gedeihen dieser Schulen und bald übernahm sie zu ihren übrigen Arbeiten noch regelmäßigen Unterricht an einigen Klassen. Es gehörte auch zur Erziehung für die jungen Rajahmirer, die so hochmütig auf die Frauen herabzusehen pflegten, daß sie nun von einer Frau unterrichtet wur-

wir getrennt genährt hatten. Wir waren dadurch vollständig eingeschlossen und konnten nach keiner Richtung hin weiter. Es galt deshalb wieder in aller Ruhe zu warten. Ich beschäftigte mich währenddem mit Schreiben und war froh, daß auf diese Weise der Geist in Anspruch genommen war.

19 Juli. — Ein recht aufregender Tag. Das Eis öffnete sich etwas am südlichen Ende der Iniel und so nahmen wir die gebotene Gelegenheit wahr, einen Durchbruchversuch zu wagen. Wir wurden aber bald derart vom Treibeis eingeschlossen, daß wir uns in größter Eile wieder auf unsern alten Standort zurückziehen mußten. Später versuchten wirs noch einmal, gegen Norden hin vorzudringen, aber es war vergeblich. Erst gegen 4 Uhr nachmittags löste sich in der südlichen Richtung das Eis mit der Ebbe und wir entdeckten eine schmale Wasserrinne. Diesmal gelang der Versuch hindurchzudringen und wir gelangten in einen langen Streifen offenen Wassers, der uns wieder der Iniel näher kommen ließ. Hier erblickten wir eine weitere Wasserrinne, in die wir einbogen. Aber das Eis drohte uns zu erdrücken und so blieb uns nichts anderes übrig, als schleunigst die Ladung auf das Eis zu werfen und das Boot hinaufzuziehen. Dann warteten wir ruhig ab, bis sich die Eismassen wieder öffneten und die Weiterfahrt gestatteten. Wir passierten dabei die Stelle, die wir schon am Montag, den 14., verlassen hatten und fanden zu unserer großen Freude, daß inzwischen das Eis zwischen den Inieln nachgegeben hatte. Wir strengten deshalb alle unsere Kräfte an und kamen dabei ein gutes Stück vorwärts, bevor wir unser Nachtlager bezogen.

20. Juli. (Sonntag). — An einem recht netten, ruhigen Platz am Lande verbrachten wir den Sonntag.

21. Juli. — Wir traten unsere Fahrt wieder an und freuten uns, eine Zeitlang offenes Wasser zu finden, in dem wir so rasch als möglich vorwärts zu kommen suchten. Nach dem Mittagessen, das wir auf einem Felsen einnahmen, setzten wir unsere Fahrt fort, wurden aber bald stillgestellt: denn an einer Landspitze hatten sich große Blöcke von Treibeis zusammengeschoben und sperrten uns die Durchfahrt. Zwar war dahinter das offene Wasser zu sehen, aber wie sollten wir hingelangen? Die einzige Möglichkeit war, einen Versuch mit der Begräumung der Eisblöcke zu machen. Besonders der eine, ein Block von etwa 20 Zentnern Gewicht, schien die ganze Masse zusammenzuhalten. Wir gingen deshalb ans Werk und meißelten etwa drei Stunden lang daran herum, bis er sich von den übrigen Eismassen trennte. Daraufhin lösten sich auch diese mehr oder weniger und gaben einige schmale Wasserrinnen frei, durch die wir mit großen Schwierigkeiten unsern Weg erzwingen. Wir dankten Gott für das

4 in Japan, 1 in Korea, 2 in der Mandschurei, 1 in Tibet, 7 in Süd-China, 3 in Tonkin (Annam), 3 in Kchin-China, 4 in Indien, 6 zwischen Malakka und Indien. Alle diese Kirchenprovinzen stehen unter der Aufsicht von 35 Bischöfen mit einem Arbeiterpersonal von 1117 ausländischen Missionaren und 2428 eingeborenen Gehilfen. Die Zahl der Kirchenglieder wird auf 1 254 068 angegeben. Im Jahr 1900 seien 219 275 Personen getauft worden, darunter 30 812 Erwachsene. Ferner werden aufgeführt: 4783 kirchliche Gebäude, 41 theologische Schulanstalten, 2133 Theologie Studierende, 2910 Elementarschulen und Waisenhäuser.

Korea erweist sich immer mehr als ein sehr fruchtbares Missionsfeld. Im Jahr 1884 wurde daselbst der erste schüchterne Missionsversuch unternommen, indem der amerikanische, presbyterianische Missionsarzt Dr. Allen die Arbeit in der Hauptstadt von Korea begann. Im folgenden Jahr rüdten die bischöflichen Methodisten nach und begannen ebenfalls mit ärztlicher Mission, wozu dann später noch eine ausgedehnte Preßtätigkeit kam. Nach und nach bildete sich eine kleine Gemeinde von 20 Kirchengliedern. Heutzutage zählt man in ganz Korea bereits 20 000 Christen. Das Christentum hat somit rasche Fortschritte im Lande gemacht; das Erfreulichste und Ermutigendste aber ist, daß die Christen einen großen Eifer für die Ausbreitung des Evangeliums unter ihrem Volk an den Tag legen und große Opfer dafür bringen. Sie bauen ihre Kirchen und Kapellen selbst und bestreiten alle Kirchen- und Schulausgaben. Die Missionare haben nur die Aufgabe der Leitung und der Veranziehung eingeborener Arbeiter. Kein einziger Missionar in Korea versieht zur Zeit eine einzelne Gemeinde, sondern hat einen ganzen Sprengel oder Bezirk unter sich. Manche von ihnen haben 15 bis 30 größere und kleinere Gemeinden in Pflege. Dieser Aufgabe genügt aber die gegenwärtige Anzahl der Missionare bei weitem nicht und der presbyterianische Dr. Brown legt in seinem letzten Jahresbericht dar, daß die Zahl derselben vervierfacht werden sollte. Dies würde eine Ausjendung von 125 Missionaren erfordern; aber er meint, man würde schon für 25 weitere Arbeiter dankbar sein. So heißt es auch hier wie an manchen anderen Orten: „Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.“



.

.

.

.

lose Punkte in Rechnung: Die Buren sowohl wie die Engländer sind in ihrer Art ernste Christen; beide halten an den christlichen Formen des Sonntags, des Bibellesens u. s. w. meist streng fest und repräsentieren mithin vor den Heiden einen zwar einseitigen, aber doch scharf ausgeprägten Typus des Christentums. Ferner sind die Weißen in manchen Gebieten in hervorragendem Maße als die Wohltäter der Farbigen aufgetreten; in Transvaal haben die Buren die Farbigen von der Gewaltherrschaft Mosilikazzis und seiner Matebele-Horden befreit: in Natal haben die Engländer für die Flüchtlinge aus dem tyrannisch regierten Sulu-Lande eine Zufluchtsstätte eingerichtet. Ferner haben denn doch trotz aller Rücksichtslosigkeit die Engländer gegenüber den Farbigen Südafrikas stets den Schein liberaler Gesinnung zu wahren gewußt und haben durch ihre vielleicht allzu doktrinaire Gesetzgebung ihnen politische Rechte eingeräumt, welche sie mit dem Verlust ihrer früheren Herrlichkeit wenigstens teilweise ausböhnen konnten. Und wenn auch die Buren in ihrer Eingeborenen-Gesetzgebung fast stets einen sehr viel schärferen Ton anschlugen, so hatten sie dafür im persönlichen Verkehr, zumal mit ihren Dienstknechten meist soviel patriarchalische Gesinnung, daß es doch selten zu einer Todfeindschaft zwischen den beiden Rassen gekommen ist. Da mithin die siegende, kulturüberlegene Rasse den besiegten, kulturarmen Farbigen denn doch in der Hauptsache nicht feindlich gegenüberstand, vollzog sich nach dem auch auf dem geistigen Gebiete gültigen Gesetz der Schwere ein Prozeß der Anziehung der Farbigen an die überlegene Kultur der Weißen, eine Assimilation der letzteren an die christliche Kirche der ersteren, der in gewisser Weise an der Aufsaugung der heidnischen Neger in die christlichen Kirchen der Südstaaten Nordamerikas eine Parallele hat. Es ist von Interesse, zu beobachten, wie die Assimilationskraft der christlichen Kirche und Mission in dem Grade stärker ist, als das weiße Element in den einzelnen Landstrichen machtvoller auftritt: in Kapland kann man von einem afrikanischen Heidentum kaum noch reden; im südlichen Transvaal kann sich das letztere gegen das Christentum innerlich nicht mehr behaupten; in Nord-Transvaal waren Stämme wie die Bawenda im äußersten Norden oder derjenige Motjatjes in Bolubedu für die Mission fast verschlossen; man stand vor verschlossenen Toren, bis die Buren den hochmütigen Stolz dieser Völker brachen und die verriegelten



4. Als zusammenkamen diese beiden himmlischen Wesen, um zuerst zu schaffen

Leben und Vergänglichkeit und wie zuletzt die Welt sein solle:
Der Schlechte für die Bösen, für den Reinen der beste Geist.

5. Von diesen beiden Himmlischen wählte das Schlechte der Böse (darnach) handelnd,

Das Reine der heiligste Geist, der die sehr festen Himmel fertigte,
Und die, welche den Ahura zufrieden stellen mit offenbaren Handlungen, gläubig an Mazda.

6. Von jenen beiden wählten nicht das Richtige die Daëvas noch ihre Betrogenen.

Mit Fragen kam, als er gewählt hatte, der schlechteste Geist.

Mit Aëschma vereinigten sich die Menschen, welche die Welt verunreinigen wollen.

(Spiegel, a. a. O. S. 139.)

Auch nach Haug's und Mills Uebersetzung sind Ahuramazda und Angromainju ein Paar, aber jeder von eigener Tätigkeit. Nach Haug enthält B. 5 und 6 eine Aufforderung an die Menschen, die richtige Wahl zu treffen. Von Angromainju sind also die Daëvas und Drudschas, die bösen Geister, geschaffen. Aëschma ist einer der Daëvas und tritt besonders als Dämon des Zornes hervor.

Unter den Geschöpfen Ahuramazdas auf Erden wird besonders die Kuh schon in den Gathas so hervorgehoben, daß wir sehen: die Volksreligion, welche in Persien wie in Indien die Kuh verehrte, macht sich auch hier geltend. In Jasna 29 senft die Seele der Kuh über die Verwüstung des Landes durch die Feinde und bekommt den Zarathustra zum Beschützer und einen Manthra des Wachstums von Ahura Mazda, d. h. er verspricht ihnen Gedeihen, wenn die von Zarathustra mitgeteilten Gebete an Ahura Mazda gerichtet und ihm gedient werde:

7. Diesen Manthra des Wachstums schuf Ahura Mazda im Einverständnisse mit Ascha

für die Kuh, und Milch für die Genießenden nach heiligen Befehlen.
Wer ist es, der mit guter Gesinnung dies den Sterblichen verkünden könnte? (Spiegel, a. a. O. S. 117.)

Auf der Reise nach Bali.

Es war am 27. Oktober v. J., daß ich in Gemeinschaft mit Dr. Ewellenberg von Bua ausbrach, um nach Bali zu reisen. Unser nächstes Ziel war Bombe, unsere am Kongo liegende Station. Auf Anraten verschiedener Herren, die schon in Bali gewesen waren, nahm ich unsere Maultiere mit, was ich aber später bereute: denn nicht nur waren die Wege derart, daß an reiten nicht zu denken war, es war auch mitunter für die Tiere gefährlich, die vielen Flüsse zu durchschwimmen und die steilen Bergabhänge zu passieren. Erst auf der Rückreise konnte ich die Tiere ab und zu einige Tage benutzen.

In Bombe, wo wir am 28. Oktober anlangten, verurichteten uns noch mancherlei Zurüstungen für die weite Reise einen zweitägigen Aufenthalt. Dann brachen wir am Morgen des 31. Oktober auf. In unserer Reisefarawane gehörte jetzt auch Dr. Keller als dritter im Bunde.

Auf die Reiseerlebnisse von Bombe nach Bali will ich nicht näher eingehen. Es ist ein Weg von etwa 80 Stunden, den wir in dreizehn Tagemärschen zurücklegten. Die Wege waren infolge der täglichen Regengüsse unbeschreiblich schlecht, zum Teil nichts als Sumpf und Morast. Dabei waren zahllose Bäche und Flüsse zu kreuzen. Ueber die größeren Flüsse führten zwar Hängebrücken, aber die Maultiere mußten natürlich unten durch. Längs der sogenannten Balistraße findet sich wenig Bevölkerung und was davon vorhanden ist, verzieht sich auch immer mehr. Ueberall trifft man verlassen Weiler und Dörfer, weil die Leute von den durchziehenden Sarawanen und besonders durch die Expeditionen vielfach belästigt werden. Außer Kongo-Mdo, auch kurzweg „Bafundu“ genannt, das vier Tagereisen von Bombe entfernt liegt, trifft man keine größere Stadt an. Die etwaige Gründung einer Etappenstation an der Balistraße wäre somit ausgeschlossen.

Seinem Charakter nach ist das ganze Gebiet bis anderthalb Tagereisen vor Bali Tiefland. Nur in Kiliwindi (einer Außenstation von Bombe) und den umliegenden Städten erhebt es sich bis zu 300 m, fällt aber später wieder, bis man drei Stunden hinter Same an den Bali-Aufstieg kommt. Dieser erhebt sich ziemlich steil und über 1000 m hoch, eine Steigung, die wir in zwei Stunden bewältigten. Es geschah dies am 13. November und wir wurden für unsere Mühe durch die herrlichste Aussicht auf die vorgelagerten Berge und das Tiefland zu unsern Füßen belohnt. Der Wald hatte ein Ende und wir befanden uns mit einem Schlage in einer ganz neuen Welt.

hastet zum Eintritte gehen. So schreitet ihr denn in ihre Schäre dahin. Ein starker Fels vom Stepen ausgemähtener Weg, der zu beiden Seiten von einem schiefen Fels eingesäumt war, führte uns von der letzten Felsentrage hinab zu der Stadt. Wir durchwandten Felsenkesseln mit tiefen. Der schmale Fels führte uns zu neuen Felsentrungen durch die Gänge nach dem Marktplatz. Hier war ich mit einem ganz merkwürdigen Kaskade war. Vor uns lag ein großer, mit aufsteigender Fels Fels. Derselbe ließ ich nicht auf, übersehen, denn zur Rechten erhob sich ein mächtiges, zierliches Felsen Gebäude, das in der Mitte der Felsentrung stand. Das gleiche den durchgehenden Felsen und Felsenkesseln als Lagerstätte dient uns nach der zu der Felsentrung hinab errichtet ist. Wir gingen demselben entlang, immer zu der Felsentrung hinab und fanden uns vor dem Gebirge des Felsentrung, das von einem Felsenkessel umgeben war, durch den ein mit einer Felsentrung versehenes Tor führte. Das aber einen Fels.

In der Nähe des Tors erblickten wir einige Gestalten, die in tiefem Schweigen dahingehen mit ihre Felsen schaukelten. Sogleich kamen etliche auf uns zu und grüßten uns, darunter Kya, ein Sprecher des Häuptlings, von dem wir schon gehört hatten. Er war einmündig, weshalb wir ihn nach dem einmündigen Felsenführer „Jista“ nannten. Mit dem Bedenken, daß der „Kunge“ gleich kommen werde, ließ man uns vorerst ruhig stehen. Da wir noch von unterm Felsentrung ermüdet, hungrig und durstig waren, ließen wir uns Stühle, die uns sogleich gebracht wurden. Nach einer Weile wurde aus dem Gebirge auch noch eine getrocknete Schienhaut samt einem Stuhl herbeigebracht, wobei die erstere neben mir ausgebreitet und der Stuhl darauf gestellt wurde. Hier sollte sich offenbar die schwarze Majestät niederlassen. Ein weiterer Stuhl, der mit einem Stück Stoff bedeckt war, wurde vor dem königlichen Sitz aufgestellt. Die darauf befindlichen Becher ließen uns erkennen, daß er die Stelle eines Trinktiisches vertreten sollte.

Empfang durch den Häuptling.

Inzwischen hatte sich eine ansehnliche Zahl von Männern auf dem Marktplatz versammelt, Volkshäupter der Stadt, die auf dem etwas abfälligen Terrain auf dem Boden hockten und dabei bequem über ihre Vordermänner hinweggehen konnten. Eingehüllt in ihre langen, burnusartigen Haulagewänder erschienen die stattlichen Gestalten noch größer, als sie es ohnedies waren. Ein jeder trug am Arm eine Art von Beutel, der aus dem Fell eines kleinen Leoparden

100

100

die in so großen Volksansammlungen womöglich den Anfang einer neuen politischen Bewegung sah. Rainisoalambo mußte in seine Heimat zurückkehren*) und die norwegischen Missionare bekamen die Unzufriedenheit der Behörde zu hören. Trotz dieses Mißerfolges ging die Bewegung weiter. Im Mai 1900 wurde die Konferenz der norwegischen Missionare in Sirabe gehalten (Nordbetsileo). Hier berichtete Meeg auf einer stark besuchten Versammlung über das, was im Süden vor sich gegangen war, und der Wunsch regte sich, auch im Norden etwas von einer Erweckung zu erleben. Ein alter, kranker eingeborner Pastor in Soavina wandte sich, um gesund zu werden, nachdem er allerlei Mittel dazu vergeblich versucht hatte, an Rainisoalambo mit der Bitte, zu ihm zu kommen oder einen seiner Schüler zu schicken. Es kamen auch drei, darunter derjenige Mann, der neben Rainisoalambo am meisten in dieser Bewegung hervorgetreten ist, ja, äußerlich vielleicht noch mehr als dieser — das war Rainitiarai, ebenfalls ein Mann ohne besondere Bildung, aber voll geheiligten Wesens, nicht ein „Redner“ nach dem Geschmack der Madagassen, die hochtrabende Phrasen lieben, sondern schlicht, mitten aus dem Leben heraus redend, voll Liebe und Demut, in Gott ergeben und Gott gehorsam, so daß seine Worte um seiner Persönlichkeit willen ins Herz drangen. Die Reise dieser drei (nach madagassischer Sitte von ihren Frauen begleitet) „Apostel“ war langsam vonstatten gegangen. Unterwegs hatten sie gepredigt, gelehrt und geheilt, und große Scharen hatten sich um sie gesammelt — da griff der französische Beamte in Sirabe ein und legte sie ins Gefängnis, etwas für Rainisoalambo durchaus nichts neues. Im Gefängnis angekommen, rief er den Gefangenen zu: „Nun eilet, euch zu befehren, denn ich bleibe nur diese Nacht hier,“ und richtig, am andern Tage wurde er mit seinen Begleitern nach Betafo geführt. Dort wurden sie mit einer Geldstrafe belegt, weil ihr Paß nicht in Ordnung war und weil sie ohne obrigkeitliche Erlaubnis große öffentliche Versammlungen gehalten hatten, und angewiesen, in ihre Heimat zurückzukehren.

*) In der Nord. Miss. Tidsskr. (1902, S. 100) wird dies Ereignis in den Anfang 1901 versetzt, doch dürfte ein Druckfehler für 1900 vorliegen. Die norweg. Miss.-Zeitung erwähnt hiervon nichts; sie bespricht die Erweckung erst in der vorletzten Nummer von 1900.

Sonnabend den 6. abends kam ich in Madras an und war in einer Stunde auf dem Wege zu einer Versammlung von Dr. Torry, des großen gottbegnadeten amerikanischen Evangelisten. Ich habe ihn mehrere Male und mit großem Nutzen gehört. Er ist ein mittelgroßer Mann mit weißem Bart und Haar, von schlichtem, lebenswürdigem Wesen und ein ganz bedeutender Redner. Seine Rede ist erstaunlich einfach; ein Kind versteht ihn, dabei lebendig und ungemein bilderreich. Die Zahl seiner Geschichten, Erlebnisse und Beispiele scheint unerschöpflich zu sein. In der Rede sind sie stets gut gewählt und wirken nie ermüdend. Sein erstaunliches Gedächtnis zeigt sich aber besonders in seiner Kenntnis der Bibel, die er ganz auswendig zu kennen scheint. Jede Bibelstelle führt er nach Kapitel und Vers an, und er zitiert ungemein häufig Bibelstellen. Er liebt es besonders, Schrift mit Schrift zu beweisen und zu erklären. Darin erinnert er an Valerius Herberger. Kann er auch nicht auf den Gefühlen seiner Zuhörer Klavier spielen, wie sich Emil Frommel einmal ausdrückt, so weiß er doch seine Zuhörer gewaltig anzufassen und zu bewegen. Unter freundlichem Lächeln fließt seine Rede einschmeichelnd, beweglich dahin; bald wird sie überzeugend, eindringlich, fortreißend wie mit Sturmesgewalt, bald erschütternd und dann wieder herzlich tröstend und liebevoll lockend. Und jedem Worte fühlt man's ab, daß sein ganzes Herz, seine eigene Lebenserfahrung dahinter steht. Ich habe gesehen, wie hier einer die Hand, dort ein anderer das Taschentuch über die Augen hielt, ein dritter sich herunterbeugte, um seine Bewegung zu verbergen, was andern nicht gelang. Andre sah man wie überwältigt da sitzen, während die Tränen über die Wangen tropften. Und diese Leute waren nicht weiche, exzentrische Ausnahmen, sondern an starke Speise gewöhnte Männer, Prediger und Missionare. Von Sektiererei ist er fern. Seine Predigt ist rein evangelisch, biblisch. Klar unterscheidet er zwischen der am Kreuze vollbrachten Erlösung und der Aneignung dieser Erlösung (Rechtfertigung) durch den Glauben. In echt paulinischer Weise dringt er auf Heiligung. Und hierin ist seine Predigt ebenso gewaltig, wie wenn er den Unbethehrten Buße und Erlösung predigt. Mit großer Entschiedenheit dringt er auf völliges Brechen mit der Sünde, deren heimliche Regungen er aufzudecken weiß, und auf völlige Hingabe an den Herrn und ein Leben in Ihm und aus Ihm und für Ihn. Manches amerikanisch-englische Anhängsel seiner Versammlungen sagt uns ja nicht zu; aber trotzdem ist Torrys Tätigkeit von sehr großem Segen.

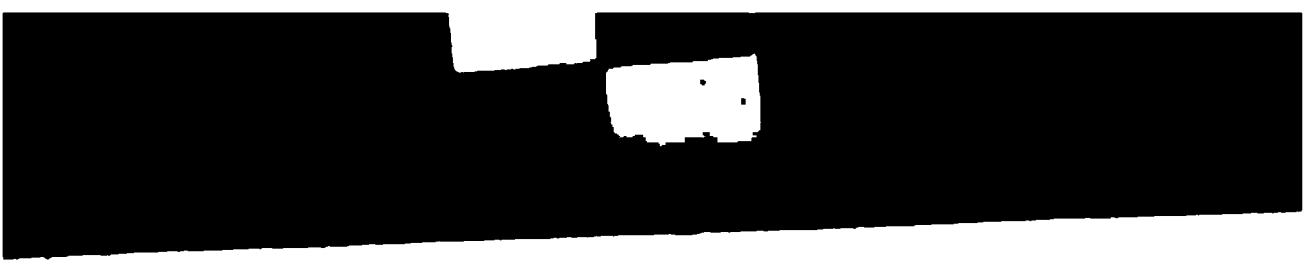
Sonntag früh besuchte ich einen Gottesdienst der englischen Kirchenmission. Ein eingeborner Pastor las eine englische Predigt,

These provisions shall remain in effect until the Committee
has been reauthorized. The law shall be extended

Im ersten Ausschusse wurde allgemein die Dauer der
Arbeitszeit, sowie die Ruhezeiten während der Stunden
bestimmt. Es ist den Arbeitern während der Stunden
eine Ruhezeit von 15 Minuten einzuräumen. Ferner auf alle
Arbeiter eine Verabreichung von Gesundheitsuntersuchungen, während
der Arbeitszeit, mit möglichst 1 — 2 Stunden Arbeitszeit
kommen. Diese Ruhezeiten sollen keine große Arbeitspause von
den Stunden befreit werden können. In Form von Revolutionen
mit langer Dauer, sollen die Arbeiter ihre Arbeit der
Gesundheit der Arbeiter durch die Ruhezeiten gebracht
werden. Es soll in den Stunden unterbreiten und beibehalten
werden.

Außer den Konferenzen wurden Abends noch vieles andre gelesen. Es lagen die von erwähnten Herrn Versammlungen viele an. In den Versammlungen wurden Gesänge und Gebete gehalten. Es herrschte eine Freude an einem Abende über die Mission in Aethiopien. Dem eigentlichen Zweck entsprach sich in einem herz-
wärmenden Munde und Unterstutzung der inneren und tiefer fast
erleuchteten Mission in Aethiopien. Der Herr der Leitung und Leitung
begleitete in einem Bericht für die Missionen. Der neunzig
Jahren ging der erste Missionar nach Aethiopien. Heute gibt 40 000
Kommunikanten und 1000 Gemeindeführer unter den Aethiopiern mit
einem selbstständigen Gemeindeführer. Der Unabhängigkeitsdrang
wird es vermehrt in Gemeindeführung und Selbstverwaltung. Sie
werden selbst bestimmte Missionen sowie unabhängige Missionen unter
den Aethiopiern. Mehrere junge Aethiopiern bereiten sich jetzt vor,
um unter den Aethiopiern das Evangelium zu verkündigen. Eine
Kolonisationsbewegung und ein Wiederaufleben des Aethiopiens hat die
Aethiopiern noch mehr gegen das Christentum eingenommen, für welches
die Aethiopiern in besonders verdienstlichen und folgendes schönes Ge-
schichten erzählt mit der Leitung. Ein neues Schulgebäude wurde
gebaut. Der Herr ist ein Aethiopier. Die Christen brachten
Hilfen auf. Es ist ein Aethiopier aus der Heimat. Statt
Hilfen erhielten sie einen gelinden Tadel, daß sie für solche Dinge
noch Geld aus der Heimat erwarteten. Als den Christen das mit-
geteilt wurde, veranstalteten sie noch einmal eine Sammlung, die
sogar einige hundert Aethiopiern Heterismus ergab. Welche glückliche
Aethiopiern!

Ein Gegenstück zu Dr. Quichings Bericht war der des Missionars Stiel von der englisch-irischen Mission, welcher mit wenigen Genossen an der Grenze von Saitchim auf Verweilen steht. Wieder-



[The remainder of the page contains redacted text, represented by a large white area.]

Arbeitsgebieten in lichtvoller Klarheit und übersichtlicher Gruppierung genauen Reiches. Ein ausführliches Register erleichtert das Nachschlagen. Gegenüber der früheren Ausgabe weist die neueste Auflage ein etwas größeres Format auf und eine Vermehrung von 155 Seiten. Ueberhaupt ist das Buch fast eine neue Bearbeitung und die Fülle von geographischen, ethnographischen, religions- und missionsgeschichtlichen, sowie statistischen Angaben muß selbst einen Fachmann in Erstaunen setzen. Das Buch ist ein „geschriebener Missionsatlas“ und ein unentbehrliches Hilfsmittel für die Missionskunde, umfassend und doch übersichtlich.

Grundemann, H. D. Neuer Missions-Atlas aller evangelischen Missionsgebiete mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Missionen. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. 1903. Gießen und Stuttgart, Verlag der Vereinsbuchhandlung. brosch. Mf. 7. geb. Mf. 8.

Zur Orientierung und Veranschaulichung dessen, was das Gundersche Buch bietet, ist der neue Missionsatlas von H. Grundemann unentbehrlich, und es freut sich glücklich, daß derselbe zu gleicher Zeit in vervollständigter und verbesserter Gestalt erschienen ist. Dadurch, daß diesmal die politischen Grenzen farbig und die Missionsstationen in rote Ringe geätzt sind, hat derselbe an Uebersichtlichkeit bedeutend gewonnen. Auch sind sämtliche Karten der ersten Auflage einer genauen Durchsicht unterzogen worden. Die Ausführung der Zeichnung ist sehr sauber und das Lesen der Namen leicht. Die Karten von China und Japan sind ganz neu gezeichnet. Der verdiente Kartograph hat sich auch bei dieser neuen Auflage die ungeheure Mühe, die die Herstellung eines solchen Kartenwerks erfordert, nicht verdrießen lassen und er erachtet es gewiß als die beste Belohnung, wenn sein Atlas von recht vielen als ein Führer durch die weiten Gebiete der Missionsfelder benützt wird.

Römer, Chr. Lesebuch für Prediger. Eine Sammlung biblischer Texte für Festgottesdienste und Jahresreden. Nebst Hinweisen über die Bedeutung und Gestaltung der Fest- und Jahresrede. 398 S. Stuttgart, D. Gunders. brosch. Mf. 2.50 in Lwd. Mf. 3.60.

in schwarzem Glanzlederband, für den Kanzelgebrauch Mf. 4.50.

Was das würdig ausgestattete Büchlein im weentlichen enthält, deutet sein ausführlicher Titel an. Auch für die Mission, die äußere wie die innere, gibt es eine reiche Auswahl von Texten alten und neuen Testaments an. Im übrigen ist kein kirchlicher Anlaß unbedacht und die reiche Textsammlung mit ihren Hinweisen ist gewiß allen Predigern und Missionaren eine willkommene Gabe.

Bornhäuser, Lic. H., Prof. Sollte Jesus die Heidenmission? Eine moderne theologische Frage für die Missionsgemeinde beantwortet. 80 S. Gütersloh, G. Bertelsmann. 80 Pf.

Für Missionskreise könnte diese Frage als überflüssig erscheinen, da für sie die Heidenmission in Jesus ausdrücklichem Befehl Matth. 28, 19. 20, begründet ist; aber gegenüber der Behauptung von Prof. Varnad ist diese überzeugende Entgegnung eine dankenswerte Klarlegung, die zur Beruhigung der Gemüter und zur Gewißheit der angefochtenen Sache führen kann. Das Schriftchen ist deswegen ausdrücklich für die Missionsgemeinde berechnet und so gehalten, daß auch der Laie den Ausführungen folgen kann.

NB. Alle hier besprochenen Schriften können durch die Missionsbuchhandlung bezogen werden.



ständnis verliehen, daß der König sie zu seiner Gemahlin nehmen würde, sobald er frei sei, zu heiraten, und daß, falls sie ihm einen Sohn gebe, dieser der Thronerbe sein würde, da seine Gemahlin bloß Töchter geschenkt habe. Sie gebor ihm einen Sohn, und Kaiser hat sein Wort gehalten. Am 21. Januar dieses Jahres, eigentlich des vierzigsten Jahrestages der Thronbesteigung des Kaisers Yi Hönng, wurde Emily Brown als Kaiserin von Korea gekrönt und ihr Sohn zum Thronerben des Kaiserreichs erklärt.

Die Einladung des Kaisers an auswärtige Mächte, sich dieser Feier vertreten zu lassen, wurde bloß von England, den Vereinigten Staaten und Japan angenommen. Die japanische Regierung war bei der Krönung der Kaiserin „Om“ (die Morgenröte, — heißt jetzt die Amerikanerin — durch ein Mitglied der Familie Mitado, England durch Sir Claude MacDonald, den Gesandten in Tokio, und die Vereinigten Staaten durch den Gesandten Allen, Konsul Paddat und einen Militär-Attaché vertreten. Zwei amerikanische Amerikaner, Mr. Brown, Chef des koreanischen Zollamts, und Mr. Sands, kaiserlicher Regierungsrat von Korea, hatten bei dem feierlichen Akte Stühle nächst dem Throne der Kaiserin, ihrer Landmännin, erhalten, und die 300 Amerikaner, welche Söul bewohnen, wohnten als Ehrenwache der Feier bei.

Die Kaiserin strebt schon seit Jahren die Verbesserung des Loses ihrer heidnischen Schwestern an; als Kaiserin Om gedenkt sie ihrer die Befreiung aus der Sklaverei zu erringen und ihren kaiserlichen Gemahl zur Aufhebung des Gesetzes, welches die Koreanerin als Eigentum des Gatten macht, zu veranlassen. Doch die ehrgeizigen Pläne der amerikanischen Kaiserin reichen noch höher. Es heißt, daß sie die politische Stellung ihres Adoptivlandes unter den asiatischen Nationen zu heben bemüht sei. In der Einleitung zu dem von ihr veröffentlichten Werke: „Großthaten der Männer und Frauen der Eremiten-Nation“ schreibt sie: „Korea war vordem, obwohl das heute wenig bekannt ist, ein blühendes, großes Land, das China und Japan Gesetze vorschrieb. Im sechzehnten Jahrhundert war tatsächlich China und Japan dem Hofe von Söul tributpflichtig. Vermutlich sind es derartige Bestrebungen, die ihr die Gegnerschaft der Minister und anderer Würdenträger des Reiches eingetragen haben.“

Diesem Berichte möchten wir noch hinzufügen, daß uns die jetzige Stellung der Missionarstochter wenig gefällt, und ob der Sa des Christentums durch die Kaiserin wirklich Vorschub geleistet wird, bleibt doch noch abzuwarten. Die Hoflust ist dem christlichen Glauben im ganzen wenig förderlich gewesen.

selber selig macht, mit gutem Erfolge gebracht wird, — ja, der wird auch nicht in Verlegenheit sein können, was er selber dazu tun kann. Wer die erste Antwort von der Kenntniß und der Liebe der Mission gefunden hat, der wird auch die zweite Antwort finden: Zugreifen und Hand anlegen.

3. Die zweite Antwort: Zugreifen und Hand anlegen.

Wenn das Licht angezündet ist, so leuchtet es ganz von selbst; und wenn nur das Feuer erst brennt, so stellt sich die Wärme von selber ein. Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen bleiben. Was das Herz voll ist, des geht der Mund über. Oder ohne Bild gesprochen: Wenn du die Mission liebst und kennst, mußt du auch von der Mission reden. Es kann gar nicht anders sein. Das ist das erste, was von uns verlangt wird: Zeugniß abzulegen von dem Segenswerk der Heidenmission. Rede davon und schweige nicht. Es gehört zu unserm christlichen Bekenntniß, daß wir das tun. Wie der Lasterer seine Lästerung, wie der Spötter seinen Spott, wie der Leichtfertige seinen Leichtsinns spüren läßt, so lasse du, Missionsfreund, deine Missionsliebe und deinen Missionseifer spüren und fühlen. Wer das nicht tut, der macht sich einer Versäumnis schuldig. Darum rede und schweige nicht.

Dazu mag ein anderes kommen, was doch dem ersten ähnlich ist. Wenn du jemandem eine Freude bereiten, ein Geschenk machen willst, so gedenke der Missionsliteratur. Wie froh und dankbar nehmen Kinder als gelegentliches Geschenk ein Groschenheft, das eine Missionsgeschichte erzählt und mit Bildern ausgestattet ist. Wie gern liest ein Erwachsener ein größeres Missionsbuch. Hilf ihm dazu. Wenn du ihm etwas schenken willst, so wähle ein Missionsbuch. Aber wähle nicht aufs Geratewohl. Bei anderen Geschenken tut man's ja auch nicht. Es paßt nicht alles für alle. Aber suche nur etwas aus, du wirst schon etwas finden. Wenn du das tust, und der Empfänger merkt, daß du Liebe zu der Sache hast, so wird solch Buch oder Büchlein ein guter Same sein, der auf gutem Acker Frucht bringt. Und du hast ein gutes Werk getan.

sehen Einwand gegen unsere Sammlungen. Er klagt: Das Geld geht außer Landes, und: In der Heimat haben wir Arbeit genug zu tun. — Die Antwort ist nicht schwer. Wir sagen zunächst: Die Liebe Christi dringet uns also. Wir sagen weiter: Wir tragen eine Dankeschuld ab; denn wir waren einst auch Heiden. Wir sagen zum dritten: Unsere Gaben für die Mission sind bis jetzt leider so erbärmlich gering, daß sie für den Volkswohlstand und das Nationalvermögen überhaupt gar nicht in Betracht kommen. Davon, daß wir wirklich ein „Opfer“ bringen, kann leider noch nicht die Rede sein. Wenn man hört, daß alle deutschen Missionsgesellschaften zusammen jährlich sechs Millionen einnehmen und ausgeben, so klingt das zuerst vielleicht ganz stattlich. Aber es gibt doch jeder evangelische Deutsche im Jahr nur ganze fünfzehn Pfennig dazu. Wer das Nationalvermögen schonen und die Leute sparen lehren will, den bitten wir, an den Alkohol zu erinnern. Dreitausend Millionen Mark gibt das deutsche Volk Jahr für Jahr für Wein, Bier und Branntwein aus. Das ist fünfhundert Mal so viel als für die evangelische Heidenmission. Wer also Lust hat, die Leute sparen zu lehren, der gebe da seine Lektion. Wir wünschten, daß sie rechten Erfolg hätte.

4. Das Gebet für die Mission.

Wer ein Christ ist, der redet von den Angelegenheiten seines Herzens mit seinem Gott. Nur der Christ kann das; aber der Christ tut es. Wenn ein Heide zum Missionar in den Taufunterricht geht, so sagen die Leute von ihm: Er lernt beten. Und wenn er ein Christ geworden ist, dann sagen sie von ihm: Er kann beten. Es ist eben das Wesen des Christen, daß er betet. Das Kind muß mit dem Vater reden, sonst wäre es kein Kind und er nicht der Vater. Der Christ betet. Auch die Missionsfreunde — und das sollten doch wohl alle wahren Christen sein — beten für das Werk, das ihnen als ein heiliges Gotteswerk so sehr am Herzen liegt. Aber es ist verkehrt, wenn man das Gebet für die Mission als das erste nennen wollte, was man dafür tun könne. Wofür ich eines anderen Hülfe — in unserm Falle Gottes Hülfe — brauche, das muß ich doch zunächst

Ich rede nicht von Schwierigkeiten, mit welchen wir in China beim Erwerb von Grundstücken infolge der Geomantie, infolge des Ahnen- und Gräberkultus zu tun haben, denn das sind Gebräuche der abergläubischen Sitte und des religiösen Kultus, und wenn sie auch zwingenden Charakter haben als manche Rechtsgebote, so gehören sie doch dem Rechtsgebiet nicht an.

Anderß in Indien. Hier sind es die rechtlich unsichern und verworrenen Eigentums- und Besitztitel, welche uns ohne Unterlaß zu schaffen machen und schon zu einer Anzahl von Prozessen führten, die den Bestand von Gemeinden in Frage stellten.

In Süd-Indien ist der Kataster (Survey) erst im Werden: die Vermessung der Grenzen und die Feststellung des Eigentums an den Grundstücken sind noch nicht überall offiziell erfolgt; man ist noch vielfach angewiesen auf Urkunden und andern Beweis. Nun bildet jede Gemarkung einer Ortschaft eine buntscheckige Flurkarte von Privat-Eigentum, von Stammes- und Familien-Eigentum und von Tempelgut der heidnischen Göttertempel; daneben dehnt sich dann das Dedland aus, welches jetzt die englische Regierung als Kronbesitz übernommen hat. Es kann nun kommen — und kommt nur allzuhäufig vor — daß eine christliche Gemeinde, der die Mission selbst ein Stück Land zu ihren Zwecken kauft, überbaut und längere Zeit benutzt, bis dann im schlimmsten Moment ein Ansprecher auftritt, mit der Behauptung, der Verkäufer sei gar nicht Eigentümer, sondern nur Pächter auf langen Termin gewesen, das Gut sei Familien- oder Tempelgut, der Ansprecher erhebe im Namen der Sippe oder des Tempels die Bindikationsklage. Und nun kommt es darauf an, wie der Gerichtshof, zunächst der untere aus einheimischen Richtern bestehende, die Beweise würdigt, welche der Ankläger ins Feld führt: Urkunden, deren Echtheit fraglich, Zeugen, deren Wahrhaftigkeit noch viel fraglicher ist, denn in Indien weiß jedermann, daß man für wenige Rupien, ja selbst Annas für jede Aussage Zeugen genug finden kann. Freilich wird in einem Fall, wo der gutgläubige Erwerber Verbindungen auf das Grundstück gemacht hat, dem Ansprecher Ersatz dieser Aufwendungen, Meliorationen, Bauten zc. auferlegt, oder es wird dem unterliegenden Käufer deren Abbruch und Wegnahme des Materials freigestellt. — Immerhin ist die Lage einer Missionsgemeinde, die sich vor diese Extremität

der Abfahrt gegeben worden wäre. Man denke sich meinen Schrecken! Da stand ich ohne mein Gepäck, das der enteilende Zug mitgenommen hatte, auf dem Bahnsteig mit dem trostlosen Bewußtsein, daß innerhalb 24 Stunden kein weiterer Zug gehe. Zu alledem kam noch die Aussicht, daß ich in Niutschwang eine volle Woche liegen bleiben mußte, falls ich für den dortigen Anschluß zu spät kam. Nachdem ich in Erfahrung gebracht hatte, daß ich in meiner Verlegenheit keinen Güterzug benutzen konnte, mußte ich mich eben dreinfinden, einen Tag lang in Tientsin zu bleiben, mit der Aussicht, im Notfall von Niutschwang in einem kleinen Boot und auf einem federlosen chinesischen Karren den Sonntag über durch einen Distrikt zu reisen, dessen Gebiet so von Räubern unsicher gemacht wird, daß man nicht einmal wagt, den Zug bei Nacht in jener Gegend fahren zu lassen. So verließ ich denn Tientsin am Samstag morgen und erreichte bei Nacht die Station Schan-hai-tuan, wo ich zu meiner Freude mein ganzes Reisegepäck unter der Obhut des chinesischen Stationsvorstehers vorfand, sowie einige Lebensmittel. Von hier aus konnte ich dann den Zug nach Niutschwang benützen, auf dem ich die einzige Europäerin war. Da derselbe nur durchgehende Wagenabteile besaß, so konnte ich nicht einmal die Tür meines Coupés abschließen. Doch wachte das Auge des himmlischen Vaters über mir.

Am Sonntag morgen passierten wir die chinesische Grenze und wir befanden uns in der Mandschurei, wobei der Zug geradewegs durch die große chinesische Mauer hindurchfuhr. Die dritte Klasse des chinesischen Personenzuges befand sich in offenen Kohlenwägen ohne Sitze und der aufwirbelnde Staub, sowie der starke Zugwind war für die Reisenden sicherlich keine Kleinigkeit. Zum Glück hatte ich ein Abteil für mich allein erhalten. Im nächsten befand sich ein Mandarin mit seinem Gefolge. Recht interessant war es zu sehen, wie die Chinesen an den einzelnen Haltestationen Eier, Fische und allerlei Gebäck von den Landsleuten kauften, die diese Artikel überall feilboten.

Als wir bei einbrechender Nacht Niutschwang erreichten, nahm mich zu meiner großen Freude ein presbyterianischer Missionar in Empfang, der mir zugleich mitteilte, daß sich meine verlorene Reisegefährtin in seiner Wohnung befinde und daß morgen in aller Frühe, um 3 Uhr, ein Extrazug abgehen werde, mit dem wir den Schnellzug von Dalny noch erreichen könnten. Das war eine wirkliche Gebetserhörung.

Als wir den Schnellzug glücklich erreicht und bestiegen hatten, fand sich, daß die Bahnbeamten alle nur Russisch verstanden. Doch auch da war uns geholfen. Einer der Mitreisenden, ein Baron v. R.,

Spieder, J., Missionsinspektor. Im Kapland. Er führt mich auf rechter Straße! Erlebnisse und Erfahrungen beim Besuch unserer Missionsgemeinden. 187 S. Mit 44 Illustr. und 1 Karte. Ebenda.

brosch. Mf. 1. | geb. Mf. 1.50.

Ein Visitationsbericht des Verfassers, der nach Beendigung des südafrikanischen Krieges die rheinischen Missionsstationen im Kapland besuchte und von da aus sich nach Südwestafrika begab, wo er aber durch die Nachricht von Missionsinspektor Dr. Schreibers Heimgang und durch seinen eigenen Gesundheitszustand sich genötigt sah, die Visitation abubrechen und nach Europa zurückzukehren. Seine Schilderungen lassen instruktive Blicke in das Leben der kapischen Gemeinden tun.

Stand und Arbeit der Goknerschen Mission im Jahre 1902/1903. Herausgeg. vom Kuratorium. 135 S. Illustr. Friedenau-Berlin. Goknersche Mission.

Ein wertvolles Jahrbuch, das den gesamten gegenwärtigen Bestand und Betrieb der gesegneten Goknerschen Mission unter den Kols und am Ganges vorführt. Möge die Kenntnissnahme von derselben ihr recht viele neue Freunde gewinnen!

Baierlein, E. A. Bei den roten Indianern. Mit zwei Bildern. Herausgegeben vom Hamburger Jugendschriften-Ausschuß. 127 S. Dresden und Leipzig. Fr. Richter. kart. 70 Pf. | geb. 90 Pf.

Auf Baierleins Schilderungen liegt ein besonderer Duft und sie gehören zum Besten, was die volkstümliche Missionsliteratur aufweist. Vorliegende Ausgabe ist im wesentlichen nur eine etwas gekürzte neue Auflage der früher erschienenen dritten und ist zu so billigem Preise angesetzt, daß sie hoffentlich die weiteste Verbreitung findet. Besonders für Schul und Volksbibliotheken zu empfehlen.

Meisel, E. Spruch-Abreiß-Kalender für das christliche Haus. Mit Gedenktagen aus der Geschichte der Kirche und der christlichen Liebestätigkeit. 25. Jahrgang. 1904. Ebenda. 75 Pf.

Außer einem biblischen Spruch und Liedervers für jeden Tag enthält der hübsch ausgestattete Abreißkalender neben kirchlichen und weltgeschichtlichen Daten auch solche aus der Missionsgeschichte.

Aus Höhen und Tiefen. Ein Jahrbuch für das deutsche Haus. Herausgegeben von Prof. Karl Kinzel und Reg.- und Schulrat E. Meinte. VII. Jahrgang. Berlin. M. Warnack. geb. Mf. 4.

Dieses gehaltvolle Jahrbuch hat sich mit Recht einen bleibenden und geachteten Platz im Kreise der deutschen Familie errungen, für die es auch diesmal außer einigen ansprechenden Erzählungen wertvolle Aufsätze aus dem Gebiet der Kunst und der Tagesfragen bringt. Auch die Mission ist darin durch einen instruktiven Artikel über die Religionsbegriffe der Hindus vertreten.

Buchwald, G. So spricht Dr. Martin Luther. Worte aus Luthers Schriften. 294 S. Ebenda.

Dr. Martin Luther in seiner lernhaften Weise zu sich sprechen zu lassen, ist etwas Erfrischendes. Durch die vorliegende Sammlung solcher Lutherworte hat der Verfasser dem deutschen Volk ein Geschenk gemacht, das mit Dank entgegengenommen werden sollte. Den Aussprüchen ist jedesmal der Quellen-nachweis beigelegt.

NB. Alle hier besprochenen Schriften können durch die Missionsbuchhandlung bezogen werden.

Grenfell, Miss. 350.
 Güglaß, Dr. 286 ff.
 Guinaueß, Dr. 314 f. 343. 352
 Guticheng, Evangelist 413 ff. 458 ff.

Haccius, Missionsdirektor 46 f.

02

or 367.

7

515 ff

ff.

Indianerfrage 128.

Indien 178.

—

)

—

149 ff.

—

18 f.

—

1 f.

—

451 f.

—

Missionskonferenz 223 ff. 250 ff.

293 ff

—

Reffenerbrecht 453 ff.

—

Parfi 181 ff

—

Religionsstatistik 357 f.

—

Seelenwanderung 156 ff.

—

Statistisches 225 f.

—

Witwen 49.

Yrkutsk 514

Yselam 22 ff

Yamanka 437.

Yäschke, Miss. 114. 439

Yalla, Miss. 329

Yapan 179 f. 347 ff. 392. 438.

Yahn Mr Miss. 96.

239. 247

B. 183.

Miss. 517.

Yabis, Miss. 177.

Yamerun 49. 191 ff. 444 ff. 499 ff

Yant, Jrl. 115

b. Prediger 276 ff.
 253. 256.

Yauch, Missionsdir. 517.

Yellat, Prof. 251

Yeller, Miss. 195 f.

Yerr, Dr. 353.

Yirt, Miss. 377 f

Yirchhofer, Dr. 393.

n. 436.

468.

Yols, Wolf 134 ff.

Yonfuzianismus 1 ff.

Yonfuzius 1 ff. 59 ff.

Yongo-Freistaat 308 f. 341 ff. 506 ff.

Yorea, Mission 132. 487 f.

Yrause, A. 432

409.

Ywa Jbo 313 ff. 376 ff.

Yambert, Jrl. 511 ff.

Yang, Miss. 396 ff.

Yaralich, Missionsstat. 353.

Yarves, Miss. 464 ff

Yechler, Miss. 291 302.

ff. 63.

115.

47.

Yomis, Miss. 96.

Yuebo, Missionsstat. 349.

Yug, Miss. 447.

Yac Carthy, Miss. 176.

Yacdonald, Miss. 361 ff

Yacfarlane, Miss. 413 ff.

Yadagascar 229 ff. 262 304. 359.

Yadras-Konferenz 179. 223 ff. 250 ff.

293 ff

Yagier 190

Yancromanga, Missionsstat. 438.

Yarokko, Land 167 ff. Mission 172 ff.

352 ff.

Yartin, Dr. 75.

Settee, Indianergeistlicher 46.
 Sibirien 511 ff.
 Siedel, Dr. 516.
 Silbenschrift, indianische 165 f.
 Sims, Dr. 351.
 Sirabe, Missionsstat. 229.
 Sjöblom, Miss. 345.
 Sklaverei 444 f.
 Smith, Miss. 246.
 Srinagar, Stadt 84 ff. 109 ff.
 Soatanana, Missionsstat. 231 ff.
 Soltau, Dr. 176.
 Spellenberg, Miss. 195 f.
 Spleiß, Pfr. 393 ff.
 Spittler, 405.
 Statistif: Bevölkerung Chinas 485.
 — indische Mission 225 f.
 — japan. Mission 438.
 — Missionen in den deutschen Kolonien 49.
 — Missionsverbände, deutsche 226.
 — Religionsstatistik 358 f.
 — römische Missionen 131 f.
 Steinkopf, Dr. 405 f.
 Stene, Miss. 304.
 Südafrika 46 f. 133 ff. 226. 267 ff.
 324 ff. 392. 437. 486.
 Tanager, Missionsstat. 353.
 Tetuan, Missionsstat. 353.
 Tibet 227 f. 305.
 Tile, Rev. 276.
 Torrey, Pred. 254.
 Tschandalen, Volk 373 ff.
 Tschandra Sen 53. 364 ff.
 Tschota-Nagpur 133 ff.

Tuan Fang, chines. Gouv. 214 ff.
 Tuat, Dase 168.
 Tudor, Bischof 262.
 Turner, Bischof 283 ff. 329 ff.
 Tyndale, Miss. 109 ff.

Uganda 48. 262. 392.
 Urlsperger, Pfr. 405.

Vig, Miss. 235 f.

Wahabiten 24 f.
 Wallmannstal, Missionsstat. 145.
 Warned, D. 516 ff.
 Waterberg, Missionsstat. 145.
 Watkins, Kapitän 220 ff.
 Wecken, P. 516.
 Westcott, Miss. 258.
 Whitehead, Bischof 255.
 Wilber, H. 45.
 Wilhelm, Miss. 305.
 Wilson, Dr. 181.
 Winnes, Miss. 302 f.
 Winter, Miss. 276.
 Wivefananda 54.
 Würz, Missionssekr. 516.

Young, Miss. 165.
 Yunnan, chines. Provinz 174 ff.
 Zule-Insel 463.

Bendawesta 182.
 Zintgraff, Dr. 191.
 Zinzendorf, H. 402 f.
 Zoroaster 182.
 Zwemer, Miss. 256.
 Zwergvölker 481 ff.

Bibelblätter:

- Nr. 1. Ein Geburtstagsbrief auf dem südafrikanischen Kriegsschauplatz. — Im südöstlichen Borneo. — Bibelverbreitung während des südafrikanischen Krieges. — Bücheranzeigen.
- Nr. 2. Primus Truber, ein slawonischer Reformator. — Ein Missionar aus dem Volke Israel. — Urteil eines Staatsmannes über die Bibel. — Ein Zeichen der Zeit. — Kleine Mitteilungen. — Bücheranzeigen.
- Nr. 3. An den Ufern des Ganges. — Aus dem Osten und Westen. — Wo sind die sieben Tausend in Israel? — Bücheranzeigen.
- Nr. 4. Geleitet von unsichtbarer Hand. — Zwei Juden, die den Herrn am heiligen Abend gefunden. — Ein begnadigter Schwächer. — Das Jubeljahr der britischen Bibelgesellschaft. — Bücheranzeigen.

[illegible]

ಇದರಲ್ಲಿ ಒಬ್ಬ.

P.S. Danke Ihnen ganz und an hiesigen Vater. Aber bei
der Abschied von Herrn Müller wieder

Der erste Anlauf des Briefs lie in Ende, selbst die
Katholik, an deren Gelen es ein Säbel nicht anstießen konnte.
Dann folgte er das Schreiben wieder sorgfältig annehmen und
lesete es in den Privatstübchen. Seine Mutter, junger Mann,
ihnen eine gewisse Frau zu sein, sagte er, sich zu Gott wendend.
Das in sie auch, erwiderte dieser: und obgleich ich ihren Brief
noch nicht gelesen habe, so kann ich mir doch ungefähr den Inhalt
denken, und —

Was, Du hast Deines Mannes Brief noch nicht einmal gelesen? Aber es ist wahr, ich habe ja den Umschlag erst geöffnet. Doch warum führtest Du ihn geschlossen bei Dir?

Morgen ist mein Geburtstag und da habe ich gehofft, ihn in Ruhe und Muße feiern zu können. Aber nun lassen Sie ihn mich heute feiern, ehe Sie mich erschießen lassen.

Handelsverkehr haben die Dajaken der neu gebildeten Staat
 und in mehrere Stämme zerfallen. Aber diese finden sich
 jetzt besonders in der Küstengegend der Malacca und ein-
 gewanderte Stämme.

Der Staat der Insel steht unter der Oberhoheit der
 Holländer, die die Inseln mit holländischen Dörfern beherrschen,
 während der indische Staat unter der Verwaltung einer
 britischen Kommandantur steht. Hier in dem britischen Gebiet, wo
 sich besonders eine große indische Arbeiterbevölkerung findet,
 empfangen die britische und ausländische Missionsgesellschaften eine rege
 Tätigkeit. Ihre Arbeit erstreckt sich aber auch auf das südöstliche
 holländische Gebiet, worüber wir uns von einem ihrer An-
 gestellten berichten lassen. Er schreibt:

Vor kurzem verbrachte ich ein Wochen auf der großen Insel
 Bornoe, um die heilige Schrift dorthin zu verbreiten. Ich verließ
 Singapur auf der Halbinsel Malacca am 3. April und erreichte
 nach viertägiger Fahrt Bandjermasin, die holländische Residenzstadt
 von Südost-Bornoe. Sie liegt an einem Nebenflusse des großen
 Barito-Flusses.

Die Holländer landeten dorthin schon im Jahr 1606, wurden
 aber bald wieder vertrieben und die Sago-faktoreien, die sie er-
 richtet hatten, zerstört und verbrannt. Ein ähnliches Schicksal hatte
 einige Zeit später auch eine englische Ansiedlung. Die Holländer
 stellten sich jedoch 1758 wieder ein, trieben die Eingebornen nach
 vielen heftigen Kämpfen ins Innere zurück und setzten sich schließlich
 fest. Bandjermasin ist jetzt eine blühende Stadt auf beiden Ufern
 des Flusses und hat ca. 20000 Einwohner.

Die Rheinische Missionsgesellschaft verrichtet schon lange ihre
 Arbeit in Bandjermasin und von da aus an den Flüssen land-
 einwärts. Der Name von Missionar Brachet, der dort seit 32
 Jahren steht, ist allgemein bekannt und geachtet. Er hat ein reges
 Interesse für die Bibelverbreitung und ist der britischen Gesellschaft
 stets eine große Hilfe gewesen. Gegenwärtig arbeitet er an einer neuen
 Uebersetzung des Neuen Testaments in der Sprache der Dajaken.

Ich blieb längere Zeit in Bandjermasin und suchte in der
 Stadt und in den Dörfern der Umgegend meine Bücher an den
 Mann zu bringen. Auf den Märkten, die zeitweilig da und dort
 abgehalten werden, verkaufte ich viele malaiische Schriften mit ara-

ihm im Namen der Bibelgesellschaft die schönste malaiische Bibel, die ich bei mir hatte, überreichte. Ich benützte dabei die Gelegenheit, um ihm den Unterschied klar zu machen zwischen der Bibel und dem Koran und konnte reden von dem, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Der Sultan fragte mich: „Wie können einige Europäer sagen: es gibt keinen Gott“! worauf ich ihm die Antwort gab mit Psalm 14, 1: „Die Toren sprechen in ihrem Herzen, es ist kein Gott.“ Als ich Abschied nahm, überreichte er mir seine Photographie und die der Sultainin.

Der englische Freund führte mich auch bei dem Bruder des Sultans ein, der erster Minister ist. Während der Unterhaltung bemerkte er, daß ihm während seines Aufenthaltes in Holland mehrere Bücher geschenkt worden seien und wünschte zu wissen, was sie enthielten. Daß eine war eine malaiische Bibel mit arabischen Buchstaben, in rotem Marokkolederereinband und vergoldeten Ecken. Er hatte sie von der Niederländischen Bibelgesellschaft erhalten. Das gab mir gute Gelegenheit, ihm einen Teil der Geschichte vom verlorenen Sohne vorzulesen und zu erklären. Später hatte ich noch sehr interessante Unterredungen mit dem jungen Prinzen. Sowohl der Sultan als der Minister waren in London bei der diamantenen Regierungsfeier der Königin Viktoria gewesen und sie konnten nicht genug die Herrlichkeiten jener Stadt rühmen. Der Minister meinte, es seien drei Städte in London, eine in der Luft, d. h. über den Häusern, eine zweite auf der Erde und eine dritte unterhalb derselben. Er habe nämlich drei Eisenbahnzüge über einander gesehen. Er sagte, eine einzige Woche in London habe ihn 400 Pfd. (10 000 Fr.) gekostet.

Auf unserer Rückreise berührten wir Passir und Bulan Laut. Ein Zeugnis der Frucht von einer Bibel, die beim Bibeldepot in Singapur offen ausgestellt ist, erfuhr ich hier. Ein Hadji (Mekkapilger) sagte, als ich ihm die vier Evangelien zeigte, er kenne sie und wisse, was sie enthalten, er habe sie vor dem Depot in Singapur gelesen. Ein anderer war im Besitz eines Testaments, das er im Hafen von Singapur kaufte, als er mit seinem Schiff dort war. So findet das Wort Gottes seinen Weg auf diese entfernten Inseln.

Nach beinahe dreimonatlicher Abwesenheit kehrte ich glücklich heim. Nicht weniger als 2880 Bibeln, Bibelteile und Testamente

angezeigt, daß jeder, der ein Neues Testament wünschte, ein solches in der Kajüte des Kapitäns erhalten könnte. Die Folge davon war, daß jeden Morgen ein ganzer Kometschweif von Soldaten dem Leiter der Versammlung dahin folgte. Hier wurde dann jeder gefragt: „Besitzt Du noch kein Testament?“ — „Nein“, hieß es. — „Versprichst Du, daß Du es auch benutzen wirst?“ „Ja“, war die Antwort. — „Nun, so segne es Dir Gott.“

Es war rührend zu sehen, wie fleißig die Büchelchen gebraucht wurden und wie sorgfältig jeder seinen erworbenen Schatz hütete. Beim Beginn der Reise belief sich die Zahl der Bittsteller täglich auf etwa 150; nach und nach nahm sie natürlich ab, bis es etwa nur noch 10 oder 12 waren. Ihrer Bitte wurde zu jeder Zeit entsprochen, und ich ließ mich auch gern während der Mahlzeiten stören, wenn mich einer um ein Neues Testament ansprach. Auch kamen Hunderte zu mir und baten mich, ihren Namen in die Bücher zu schreiben, teils damit sie ihnen nicht verloren gingen, teils zur Erinnerung an ihren Aufenthalt auf dem Schiff.

Die Bekanntschaft mit Gottes Wort wurde auch besonders dadurch gefördert, daß regelmäßige Bibelfassen für die Mannschaft eingeführt wurden, und zwar dreimal in der Woche. Die Zahl der Besucher wechselte zwar je nach der Zeit, die der Dienst beanspruchte, aber es fanden sich oft 120 dazu ein. Sämtliche „Bibel-leser“ wurden eingeschrieben und erhielten Ausweisarten, daß sie Mitglieder seien der christlichen Gemeinschaft an Bord des „Kildonan Castle“. Etwa zehn Prozent der an Bord befindlichen Truppen traten der Gemeinschaft als Mitglieder bei.

Jeden Abend von 5 bis 6 Uhr fand Gesangstunde statt, an der sich durchschnittlich 500 Mann beteiligten. Ein Harmonium und eine Flöte leiteten den Gesang der Sankey-Lieder. Da wir hinreichend Liederbücher besaßen, so übten diese Gesangstunden eine große Anziehungskraft auf die Leute aus und waren gewiß auch von einigem sittlichen Einfluß. Sie selbst wählten die Lieder aus, und die Art und Weise, in der sie dieselben sangen, hätte schläfrigen Gemeinden ein Vorbild sein können. An den Sonntag-nachmittagen wurde der Gesang unterbrochen durch Lesen von Schriftstellen und kurzen Ansprachen. Außerdem fand jeden Sonntag noch ein eigentlicher Gottesdienst statt, wobei die Ordnung eingeführt war, daß jeder dem einen oder andern bewohnen konnte.

durch Singen auf den Straßen verdienen. Wegen seiner Armut war er nicht imstande, die Universität zu beziehen und sich die Kenntniß der griechischen und hebräischen Sprache anzueignen. Jedoch hatte er in Wien Gelegenheit, mit dem reinen Evangelium bekannt zu werden, das dort im Jahr 1522 durch Paulus Speratus gepredigt wurde und das Kaspar Tauber im Jahr 1524 mit dem Märtyrertode besiegelte. Er scheint von diesen Ereignissen beeinflusst worden zu sein, obgleich er nicht sogleich seine Verbindung mit der römischen Kirche löste.

Im Jahre 1527 kehrte Truber in die Heimat zurück und ging zu Bischof Bonomo in Triest, der ihn als Tenorsänger im Kirchenchor anstellte; dort beendigte er seine theologischen Studien. Bischof Bonomo, im geheimen dem Evangelium zugetan, verschaffte ihm im Jahre 1530 die Stelle eines Kaplans und etwa zwei Jahre später gab er ihm die Gemeinden Laß und Tüffer in Süd-Steiermark.

Gerade um diese Zeit gaben einige Frauen vor, Erscheinungen der Jungfrau Maria und anderer Heiligen gehabt zu haben. Sie verlangten, daß zu Ehren dieser Heiligen an verschiedenen Orten Kirchen errichtet werden sollten, sonst würde das Land mit Pestilenz, Hagel und Hungersnot gestraft werden. Truber predigte gegen diese falschen Behauptungen, indem er das Volk zu wahrer Buße und zu wahrem Glauben an den einzigen Heiland Jesum Christum ermahnte und ihnen durch das Wort Gottes und durch die christliche Lehre, wie sie im Katechismus enthalten war, bewies, daß seine Unterweisung und Stellung wohl gegründet waren. Unterdes hielt er immer noch fest an der Autorität der römisch-katholischen Kirche und dem Wert der Messe. Verschiedene andere Geistliche schlossen sich ihm an.

Im Jahre 1531 erhielt er eine Einladung, in der Kathedrale in Laibach zu predigen. Hier war es, wo er zum ersten Male sich gegen das Eölibat (die Ehelosigkeit der Priester) und gegen die katholische Abendmahlspraxis, wo dem Laien der Kelch entzogen wird, erklärte. Diese Fragen bewegten zu der Zeit die ganze christliche Welt.

Der Bischof von Laibach verbot sogleich Truber das Predigen in der Kathedrale. Aber da die meisten Adeligen des Landes und die Bürger von Laibach im Herzen schon Protestanten waren (wenn auch nicht öffentlich), so fuhr Truber fort, in der Elisabethkirche

königlichen Rechte in kirchlichen Angelegenheiten. Er verbot den Druck der Agende und befahl Truber, innerhalb zweier Monate das Land zu verlassen. Der Magistrat von Laibach und der Adel traten noch einmal für Truber ein, diesmal aber vergeblich.

Im Juli 1565 verließ Truber Laibach, indem er seine Bibliothek hinter sich zurückließ, welche dann der Grundstock der ersten öffentlichen Bibliothek in Krain wurde. Er begab sich nach Württemberg, sodaß er imstande war, seine literarischen Arbeiten dort fortzusetzen. Der Herzog von Württemberg gab ihm die vakante Gemeinde Laufen am Neckar und machte ihn bald hernach zum Pfarrer in Derendingen bei Tübingen, damit er der Druckerei näher wäre. Dort veröffentlichte er die folgenden Werke in slovenischer Sprache: Die Psalmen Davids, die übrigen Teile des Neuen Testaments in zwei Ausgaben und ein Liederbuch in drei Ausgaben.

Im Juni 1567 erschien Truber plötzlich in Laibach, verschiedene Häupter der Regierung waren gerade in Wien abwesend. Er war von seinen deutschen Freunden gesandt worden, um genaue Erkundigungen bei den in Krain gefangen gehaltenen Türken in betreff des Korans anzustellen. Er hielt auch eine Synode im Hause seines Nachfolgers Krel in Laibach. Dann lehrte er eilig nach Deutschland zurück. Es war das letzte Mal, daß er sein Heimatland gesehen hatte.

Doch er sorgte und arbeitete für die Sache des Reiches Christi in seiner teuren Heimat bis an das Ende seines Lebens. Er korrespondierte mit seinen Brüdern in Krain, beriet sie und half ihnen in all ihren Schwierigkeiten. Seine Geldmittel verwandte er, um junge Slovenier, welche kamen, um in Deutschland zu studieren, zu unterstützen, wobei er sie auch seinen deutschen Freunden empfahl. Und durch seine Schriften und Uebersetzungen, durch seine Beaufsichtigung der kroatischen Druckerei in Urach und der slovenischen in Tübingen leistete er sowohl dem kroatischen wie dem slovenischen Volke höchst wichtige Dienste. Seine letzte Arbeit war die Uebersetzung der Predigten Luthers, deren Schluß er einem Schreiber von seinem Krankenbett aus diktierte und womit er gerade drei Tage vor seinem Tode fertig wurde.

Truber scheint als ein glänzender Stern unter seinen Landsleuten im 16. Jahrhundert. Selbst unter seinen Mitarbeitern und

liehen ihm den Titel eines Doktors der Theologie. Zwei Jahre hielt er sich damals in Amerika auf, beschäftigte sich besonders auch damit, Gelder zu sammeln zur Gründung eines Missionscollege in China. Im Frühling 1878 reiste er zum zweiten Male hinaus nach jenem Lande und konnte dort am 14. April 1879 den Grundstein zu dem der Ausbildung eingeborener Lehrer und Geistlichen gewidmeten St. Johns College bei Shanghai legen. Dieses St. Johns College war das erste protestantische College in China.

Im Jahre 1881 überfiel Schereschewsky, als er auf einer Berufsreise den Jangtsekiang hinauf begriffen war, eine schwere Krankheit, deren Folgen ihm eine harte Lebenslast geblieben sind. An allen Gliedern gelähmt, verließ er damals China zum zweiten Male und kehrte zunächst nach Europa zurück. 1883 legte er zum großen Leidwesen der Bischöfe seiner Kirche seine Bischofswürde nieder. 1886 ging er nur teilweise geheilt und besonders mit noch gelähmter Zunge mit seiner Familie wieder nach Amerika. Nach Möglichkeit arbeitete er mit einer Schreibmaschine, und das Chinesische mit römischen Buchstaben schreibend (denn zum gewöhnlichen Schreiben waren ihm die Hände gelähmt geblieben), weiter an einer Bibelübersetzung ins Wenli. Bis 1895 hatte er diese Arbeit fast vollendet. In seinem unbezähmbaren Eifer ließ er sich dann am 15. August desselben Jahres mit Frau und Tochter von seiner Missionsgesellschaft zum dritten Male nach China hinausschicken, um dort Druck und Veröffentlichung zu betreiben. Er lebte die nächsten 20 Monate in Shanghai, seiner Arbeit mit Hilfe einer Anzahl chinesischer Schreiber eifrigst obliegend; ging aber dann im Auftrag der amerikanischen Bibelgesellschaft nach Tokio, um zunächst dort den Druck einer revidierten Uebersetzung des Alten Testaments in die Mandarinsprache, welche 1875 in Peking in erster Auflage veröffentlicht worden war, zu beaufsichtigen. Nach Beendigung dieser Aufgabe machte er sich wieder an die Uebersetzung des Neuen Testaments ins Wenli, welche er jetzt fertig haben soll.

Professor Max Müller hat Schereschewsky einen der sechs hervorragendsten unter den lebenden gelehrten Kennern orientalischer Sprachen genannt. Schon 1875 berichtete ein Spezialkomitee der amerikanischen bischöflichen Kirche über ihn wie folgt: Dr. Schereschewsky hat das Alte Testament in die Mandarinsprache übersetzt, eine Sprache, welche von viermal mehr Menschen verstanden

und von der Kanzel des Predigers aus, sondern in dem einfachsten Kirchenlied, das unter dem niedrigsten Hüttendach angestimmt zum Ohre Gottes dringt, bis zum kunstvollsten Domchore, wie in tausend andern stillen Weisen, wird die Bibel ihre heilige Mission ausrichten. Wo ist ein Unglück, eine Not, eine Krisis im Leben, in welchem dieses unerschöpfliche Schatzhaus seine Hilfe versagte? Wo ist ein Beruf, eine Stellung, die sich nicht täglich und stündlich aus ihren Worten bereichern könnte, diesen Worten, die sich nie durch Wiederholung abschwächen, die den Stempel einer ewigen Jugend an sich tragen, wie seit den Tagen ihrer ersten Offenbarung? Wenn der einsame Forscher über ihr sinnt und aus ihrer Quelle schöpft, wie belohnt sie seine Arbeit!

Allein in noch verborgenerer Weise, in einsamer Kammer, in der Stille der Nacht, auf dem Krankenbette, angesichts des Todes ist die Bibel da, mit ihren Botschaften zu trösten, zu heilen, aufzurichten und zu beseligen. Nein, noch mehr als dies. Im Gedränge des Lebens, im Königshof und auf dem Markt, auf den Straßen und auf den Gassen, dort, wo der Gedanke jeder Seele auf Erregung des Ehrgeizes, des Geschäfts oder des Vergnügens gerichtet zu sein scheint, auch dort und eben dort wird das sanfte, stille Säuseln aus den Blättern der heiligen Bibel vernommen und die gejagte Seele kann durch die Hilfe irgend eines gesegneten Wortes sich Flügel der Taube nehmen, um fortzufliegen „an den Ort der Ruhe“.

Ein Zeichen der Zeit

innerhalb der römisch-katholischen Kirche, dessen Bedeutung sich noch nicht ermeßen läßt, ist die veränderte Stellung des Vatikans zur Bibelverbreitung. Das Konzil von Trient, das mit so viel Geschick und noch größerem Erfolg einst den mittelalterlichen Katholizismus gegen alle Reformbestrebungen geschützt und zur Grundlage der modernen Papstkirche gemacht hat, verbot einst allen Katholiken das Lesen der heiligen Schrift in einer Landessprache, wenn sie nicht ausdrückliche Erlaubnis ihrer geistlichen Oberen haben. Pius IX. zählte noch in einem Hirtenbrief vom Jahr 1864 alle Hauptirrtümer auf, welche die katholische Kirche verwerfe; in dieser „Aufzählung“

diese neueste, noch unerklärliche Veröffentlichung auf katholischer Seite begrüßen. Für die italienischen Katholiken ist die ganze Sache überraschend; nicht wenige meinen, Titel und Einleitung des Büchleins mit der päpstlichen Empfehlung beruhen auf einer Fälschung der Protestanten. Es wäre wertvoll zu erfahren, wie sich die Priester zur Verbreitung der Evangelien stellen. In San Remo wurde einer katholischen Frau das Lesen derselben trotz der päpstlichen Empfehlung von ihrem Beichtvater verboten, weil sie nur Schaden davon haben könne.

Mißtrauisch und doch ermutigend schreibt ein Waldenser: „Der römische Katholizismus kommt auf die Schrift zurück, nur wenn er in seinem Bestande ernstlich bedroht ist. Im 12. Jahrhundert drohte ihm eine große Gefahr, da gestattete er, daß der heilige Franziskus und seine Schüler durch ganz Italien liefen und das Evangelium lasen, erklärten und empfahlen. Im 16. Jahrhundert, als die Gemüter tief erregt eine Reformation verlangten und der ganze Norden Europas den römischen Fesseln sich entwand, da erlaubten die Päpste unter ihren Augen das Oratorium der heiligen Liebe zu gründen, in welchem die Predigt des Evangeliums die erste Stelle einnahm. Wieder einmal nach vier Jahrhunderten fühlt Rom das Bedürfnis, seine Vergangenheit und seine Kirchenlehren zu vergessen und neue, trügerische Hoffnungen zu erwecken, um zu verbergen, wie schwach es ist. Von allen Seiten wird die römische Kirche angegriffen und bekämpft im Namen der Wissenschaft, der Politik, der Volkswirtschaft und des Christentums. Erschüttert und beunruhigt hat die Kirche augenblicklich der reformfreundlichen Bewegung, ihrem besseren Gewissen, eine Einräumung gemacht und bietet das Evangelium dem italienischen Volke an.“ (Nachrichten über die Ausbr. des Evang. in Italien.)

Kleine Mitteilungen.

Die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft, die im Jahr 1804 in London gegründet wurde und nun in das hundertste Jahr ihres Bestehens getreten ist, will das ganze laufende Jahr 1903 als ein Jubeljahr feiern und hat dieses kürzlich auf einer großen Versammlung in London begonnen. Sie hat durch ihre Bibelverbreitung in allen fünf Weltteilen, durch ihre Anregung zur Gründung ähnlicher Bibelgesellschaften und besonders durch ihre Unterstützung der evangelischen Mission in der Uebersetzung

folg von allen diesen Gottesdiensten. Gott wolle den unter den Türken in diesen wenigen Tagen ausgestreuten Samen reichlich segnen.

Bücheranzeigen.

Die Bibel nach Luthers Uebersetzung, umfassend altes und neues Testament und die Apokryphen mit 240 Bildern von Schnorr von Karolsfeld. Berl. v. H. Hillger, Berlin W. 9.

Eine gediegene Bilderbibel mit sauberem Druck, Familienchronik und Stammbaum, die hiemit dem christlichen Haus zu einem ungewöhnlich billigen Preise dargeboten wird. Sie erscheint in 3 Ausgaben und zwar:

Ausg. A: In Halbleinen geb. mit Marmorschnitt M. 3.

" B: Eleg. in Ganzleinen geb. mit Goldschnitt M. 5.

" C: Hocheleg. in Leder geb. mit Goldschnitt M. 7.50.

Des Glaubens Bedeutung im Kampf ums Dasein. Von Skovgaard-Petersen. Billige Volksausgabe, in Lwd. geb. M. 1.50. Feine Ausstattung M. 3. Von 10 Gr. an M. 1.20. Neuther und Reichard. Berlin W. 9.

Ein vortreffliches Buch, das an passenden Beispielen die Segnungen eines praktischen Christentums nachweist und damit in kräftiger, überzeugender Weise für die Betätigung eines solchen im täglichen Leben und Wandel eintritt. Es verdient die weiteste Verbreitung unter jung und alt.

Augé, P. Jakob Gerhard Engels, weiland Pastor zu Nümbrecht. Ein Lebensbild. Ein Beitrag zur Geschichte des christlichen Lebens in der rheinischen Kirche. Mit Vorwort von D. Funcke. Neukirchen, Str. Mörs. Buchhandlung des Erziehungsvereins. broch. M. 1.75. | geb. M. 2.40.

Es wird uns in dem Lebensbild die Persönlichkeit eines Predigers und Seelsorgers nach dem Herzen Gottes gezeichnet, von dem man den Eindruck hat, daß er geset war, Frucht zu bringen, die da bleibet.

Maurer, H. C. Betrachtungen über religiös-sittliches Leben zur Pflege christlichen Familiensinnes. Zweite Ausgabe von „Pro domo“. Zürich, Th. Schröter. geh. Fr. 2.50. | geb. Fr. 3.75.

Eine Reihe von religiösen Abhandlungen über wichtige Lebensfragen, in denen auf praktisches Christentum hingewiesen und die Ziele christlichen Strebens angegeben werden.

Grimm, Jean. Das Wesen und der Weltplan Gottes mit den Menschen nach strenger Naturwissenschaft und nach der Bibel. Ein Mahnruf an das Volk. Leipzig. A. Schneider. broch. 60 Pf.

Der Verfasser des Schriftchens macht sich zur Aufgabe, auf Grund naturwissenschaftlicher Quellen und der Bibel gemeinverständlich und überzeugend den Nachweis zu führen, daß es einen lebendigen und allwaltenden Gott gibt.

Herausgegeben im Auftrag der Bibelgesellschaft in Basel.

In Kommission im Depot der Bibelgesellschaft (Kober, E. F. Spittlers Nachfolger) in Basel.

Preis per Jahrgang von 4 Nummern 40 Gts. oder 40 Pf.

Buchdruckerei Fr. Reinhardt, Basel.

Fensterladen hockte ein heiliger Affe und gab kreischende Töne von sich. Eine Dame aus hoher Kaste, die im Fluß gebadet hatte, wurde im Palankin vorübergetragen, während eine andere von niedrigerem Stand zu Fuß in tropfenden Gewändern ihren Heimweg verfolgte.

Deiler, so hieß der Jüngling, wanderte gegen den Gangesfluß zu, während er einige Bananen verzehrte, die er sich unterwegs gekauft hatte. Er schien auch sonst nicht viel kräftige Nahrung genossen zu haben, denn sein Aussehen ließ auf mangelhafte Ernährung schließen. Jetzt befand er sich außerhalb der Stadt und die freie Landschaft mit dem heiligen Strom lag vor ihm. Da tauchte vor seinem geistigen Auge sein Heimatdörfchen auf. Er stellte sich vor, wie seine Mutter das Frühstück für die Familie bereitete und wie seine Geschwister mit den Ziegen hinaus aufs Feld zogen, wie die Ochsen angejocht und an den Pflug gespannt wurden. Wie Heimweh überkam es den einsamen Wanderer, indem er der Seinen und der heimatlichen Stätte gedachte. Und doch, warum begab er sich nicht dahin zurück, von wo er erst vor kurzem geflohen war? Gewiß, das Vaterhaus würde ihm auch jetzt noch offen stehen; man würde nur einige Fragen an ihn stellen, und einige Entschuldigungen — nur nicht die Wahrheit — würden ihm Haus und Herzen öffnen. Aber er wußte, des Christendorfes Sigra durfte er vor den Seinen keiner Erwähnung tun und noch viel weniger durfte er sie wissen lassen, daß er eine kleine Hindi-Bibel bei sich trug. Und das war es, was ihn von der Rückkehr ins Vaterhaus zurückhielt. Deiler war ein zu ernster, aufrichtiger Wahrheitsfucher, als daß er die Folgen einer Rückkehr risikiert hätte.

Jetzt kam er an einem heiligen Pipalbaum vorüber, den zwei Frauen langsam umschritten und die dabei ihre Gebete hermurmelten. Er hatte die sogenannten Ghats oder Marmorstufen erreicht, die am Uferrand des Stromes hinunter zu den Badestellen der Pilger führten. Sie zogen sich weithin am Gewässer entlang, im Hintergrund begrenzt von mächtigen Tempelbauten und hochanstrebenden Mauern. Vor ihm aber zogen langsam die Fluten des Ganges dahin, in denen sich die Morgenstrahlen der Sonne spiegelten. Die Treppentufen waren voller Menschen. Deiler setzte sich nieder und betrachtete das Menschengewühl. Er machte sich so seine Ge-

tat. Andere schlichen sich still hinweg und niemand hörte auf das Lied, das die Christen anstimmten. Die Prediger begaben sich deshalb auf den Heimweg, wobei man ihnen noch einige Steine nachwarf. Deiler schlich sich gleichfalls unbemerkt hinweg, gesellte sich aber unterwegs wie zufällig zu ihnen. Er gab vor, er halte sich hier bei einem Freunde auf und sein Weg dahin führe ihn in derselben Richtung.

Die kleine Schar wanderte durch die engen Straßen der Stadt, aber niemand grüßte sie. Dagegen drückte sich da und dort ein vom Morgenbade kommender Hindu dicht an die Mauer, um die Berührung mit den Christen und dadurch die Verunreinigung zu vermeiden. Die Sonne war inzwischen höher und höher gestiegen, aber die krummen Zeilen der hohen dunkeln Häuser gewährten Schatten und Kühle. Der goldene Tempel flimmerte im Sonnenlicht, aber die mit Asche bedeckten Fakire mit ihrem verfilzten Haar lagerten im Schatten. Der eine, der sie schmähte und verhöhnte, hatte seinen verdorrten Arm nach oben ausgestreckt, andere lagen ebenfalls Bückungen ob und erwarteten ein Almosen von den Vorübergehenden. Dem heiligen Teiche, worein die Verehrer seit Jahren ihre Blumenopfer geworfen hatten, entstieg ein fauliger Geruch; dessenungeachtet galten einige Tropfen dieses heiligen Wassers als höchst wirksam für die mancherlei Leiden dieser Zeit und die Uebel der zukünftigen Welt. Die Götzen in ihren Heiligtümern, bunt bemalt und mit Blumen bedeckt, saßen unbeweglich, während ein trostloser Vater unter Tränen Hilfe für sein sterbendes Kind bei ihnen suchte. Aber die Gottheit blieb taub und stumm.

*

*

*

Draußen vor der heiligen Stadt lag am Wege ein sterbender Mann. Die glühenden Sonnenstrahlen brannten auf ihn hernieder und seine Zunge lechzte nach Wasser. Ein leises Stöhnen, das sich der Brust entrang, war das einzige Lebenszeichen, das er von sich gab, aber er war noch bei Bewußtsein, wenn auch sein Geist von den dunkeln Schatten des Todes berührt wurde. Gestern noch war er gesund und voll Lebenshoffnung. Seine Sünden waren im heiligen Ganges gewaschen worden und er hatte sich

in der Vergangenheit, ehe die jetzige Unruhe ihre Schatten auf sein Dasein warf.

Wieder wanderte er ziellos durch die Nebengassen der Stadt dem Ganges zu. Seine Bibel hatte er in einem sichern Versteck zurückgelassen; er trug sie seit einer Woche nicht mehr bei sich wie sonst. Wie er so dahin ging, hörte er plötzlich das Schlürsen von Tritten. Einige Männer trugen einen Leichnam zum Verbrennungsplatz am Gangesufer. „Ram, Ram, groß ist Ram!“ sangen sie mit eintöniger Stimme, während sie dahertamen. Deiler, der sich etwas auf die Seite gedrückt hatte, um sie vorbeizulassen, blickte genauer hin und was er sah, war ihm wie ein Traumgesicht. Auf der Tragbahre lag die Leiche seines Vaters, bedeckt mit dem Totengewand, das eingefallene Gesicht umgeben vom Rosenkranz der gelben Ringelblume.

Die Träger gingen ihres Weges weiter und ihr Trauergejang wurde undeutlicher, bis Deiler zu sich kam und den Leuten zu folgen beschloß. Hinter den gemieteten Trägern gingen zwei seiner Oheime und mehrere andere Verwandte. Unbemerkt schloß er sich dem Trauergefolge an. Nach indischer Sitte hätte er als ältester Sohn des Verstorbenen den Hauptteil an den Bestattungszeremonien zu übernehmen gehabt; aber welchen Anteil hatte er als Abtrünniger noch an seiner Familie?

Der Verbrennungsplatz war erreicht und die Träger setzten die Tragbahre nieder. Zwei Scheiterhaufen rauchten noch, von einem dritten, der eben niedergebrannt war, hatten die anwesenden Verwandten die wenigen Knochen- und Aschenüberreste zusammengeharret und sie in den Fluß geworfen. Dann begaben sie sich stillschweigend hinweg. Die neuen Ankömmlinge warteten, bis das Holz zum Scheiterhaufen aufgeschichtet war. Da auf einmal bemerkten die beiden Oheime ihren Neffen, der verschüchtert im Hintergrunde stand. „Geh hinweg!“ sagte der älteste Bruder seines verstorbenen Vaters mit strengem Ausdruck; „du hast nichts mehr mit uns zu tun. Es hat uns jemand die Nachricht hinterbracht, daß du dich zu den Paria und den Christen hältst. Mach, daß du fortkommst!“

„Habt Erbarmen mit mir!“ stöhnte Deiler. Weh, o weh! Mein Vater ist tot, und ihr wollt mich verstoßen! Habt Erbarmen!“

riger Weise auf den heiligen Schriften säße. Ich erklärte ihm daher die Kunst unserer Schneider, die den Rock hinten zu teilen wissen, sodaß die beiden Rockflügel mit den Taschen rechts und links vom Stuhlsitz herabhängen. Er war dadurch einigermaßen beruhigt, meinte aber doch, daß das heilige Buch dem Boden etwas zu nahe komme. Hierauf fragte er mich: „Wer läßt denn diese Bücher herstellen?“ Ich entgegnete ihm: „Allerlei Volk in England, darunter auch Arme.“ „Wie!“ meinte er, „nicht die Regierung?“ „Nein“, sagte ich, „die Regierung zahlt nicht einen Pfennig daran. Sehen Sie, Majestät, Sie sind hier in meiner Bibliothek und ringsum stehen Bücher.“ Mit diesen Worten nahm ich sieben verschiedene Übersetzungen der heiligen Schrift vom Büchergestell herab und legte sie offen vor ihn hin. Es waren alles Ausgaben von der Bibelgesellschaft. Dann fuhr ich fort: „Die Art und Weise, wie wir unseren heiligen Schriften unsere Verehrung bezeugen, besteht nicht darin, daß wir sie ehrfurchtsvoll mit der Stirn berühren, sondern wir greifen mit unsern Händen in die Taschen und kaufen davon Millionen Exemplare, um sie dann über die ganze Welt zu verbreiten. Ich möchte das auch Eurer Majestät empfehlen. Wenn Sie Glauben an Ihr heiliges Buch haben, so gründen Sie einmal eine Koran-Gesellschaft in Kabul und versuchen Sie auch, Missionare mit Ihrem Evangelium auszusenden in alle Welt. Dann wollen wir sehen, ob Ihr Koran dasselbe ausrichtet wie unsere heilige Schrift.“ —

Als ich dann Indien wegen Krankheit verlassen mußte, wurde ich für einige Jahre Kaplan in der sächsischen Hauptstadt Dresden. Hier waren damals während des deutsch-französischen Krieges 27 000 französische Kriegsgefangene interniert, zu denen ich Zugang erhielt. In den Baracken wurden wir auch ab und zu um eine Bibel gebeten. Da ich keine französischen Exemplare besaß, so verschaffte ich mir einige und sie gingen reißend weg. Die Leute hatten nichts zu tun und lasen gern darin. Ich schrieb deshalb an den Agenten der Bibelgesellschaft in Berlin und dieser sandte mir nach und nach 20 000 Exemplare der heiligen Schriften. Wir hatten sie eben alle unter die vielen Kriegsgefangenen verteilt, als ich ein Schreiben vom Staatsminister erhielt, wonach die Verteilung der heiligen Schriften nicht mehr gestattet wurde, weil sich einige Bischöfe in Frankreich darüber beschwert hätten. Indes was geschehen war,

Umlauf. Als sie die ersten Evangelien in die Hand bekamen, standen gerade zwei Männer neben mir, von denen der eine zu mir sagte: „Ehe du zu uns kamst, kannten wir nur einzelne herumliegende Glieder, aber die Kette selbst besaßen wir nicht. Wir laßen die einzelnen Glieder auf — er meinte damit die Bibelsprüche, die man ihnen zum Auswendiglernen aufgab — aber nun haben wir die ganze Kette, die uns mit Gott im Himmel verbindet.“ „Nein“, sagte der andere, „so sehe ich die Sache nicht an. Vorher war für uns die Tür nur ein wenig geöffnet, sodaß nur einige wenige Lichtstrahlen durch den engen Spalt in unser dunkles und unfreundliches Heim hereinsielen. Wir blickten um uns her und was wir sahen, erfüllte uns mit Scham; denn wir konnten nur erkennen, was die Sünde unter uns anrichtete. Jetzt aber steht die Tür weit offen und wir erkennen nun nicht bloß, daß wir Sünder sind, sondern sehen auch unsern Heiland ein- und ausgehen, hören ihn zu uns reden und von Bethlehem nach Golgatha gehen, ja zum Throne Gottes aufsteigen.“ Das war es, was die heilige Schrift jenen Leuten war, und das sollte sie für jedermann sein.

Wo sind die sieben Tausend in Israel?

Vor kurzem, erzählt P. Gurland im Zionsfreund, hörte ich von einem seltsamen jüdischen Rabbi, der wie ein Einsiedler lebe. Nach langem Suchen fand ich ihn in einem jämmerlichen kleinen Hause außerhalb der Stadt. Man hatte mir gesagt, er sei ganz allein, alt, krank, arm, menschen-scheu. So stand ich an seiner Tür etwas nervös. Mit welchem Wort der Ermahnung und des Trostes sollte ich ein Almosen übergeben? An der Tür war keine Schelle. Durch das Schlüsselloch erblickte ich die Gestalt eines Mannes in einem Talith (d. i. Gebetsmantel), der beständig mit dem Kopf wackelte, wie betende Juden tun. Um ihn nicht zu stören, wartete ich draußen. Eine vorübergehende Frau fragte mich, auf wen ich wartete. „Ich möchte Rabbi Nathan sehen“, antwortete ich, „und ich warte, bis er sein Gebet

wohin mein Heiland vorangegangen, um mir die Stätte zu bereiten. Du sollst mein kleines Besitztum haben, es wird dir im Alter von Nutzen sein. Aber mehr als alle Schätze der Welt wirst du in dem kleinen Buch (dem Neuen Testament) finden, welches ich mit diesem schicke. Gewiß wirst du, geliebter Vater, deinem sterbenden Kinde den letzten Wunsch erfüllen und das kostbare Buch aufmerksam lesen. Es wird dir eine Quelle des Lichtes, der Stärke, des Trostes sein, wie es mir das gewesen ist. Ich kann nicht mehr schreiben . . . Lebe wohl, geliebter Vater. Mögen wir uns wiedersehen in unseres Vaters wunderschönem Heim.“

Der alte Mann war nicht Herr seiner Stimme, um mehr zu sagen. Er zeigte nur hin auf den Tisch, auf welchem ein vielgebrauchtes Neues Testament lag. Die Worte Joh. 16, 32 waren doppelt unterstrichen: „Siehe, es kommt die Stunde, daß ihr zerstreuet werdet.“ Nach einigen Minuten fuhr er fort: „So erschien mir der helle Stern Jakobs (4. Mose 24, 17) in der dunkelsten Nacht meines Lebens. Mein neues Leben begann beim Tode meines letzten Kindes. Jetzt fange ich an, Gottes wunderbare Wege zu verstehen. Die herrlichste Offenbarung des Messias Jesus scheint mir in den beiden Worten „Unser Vater“ enthalten zu sein. Das ist der Schlüssel zum Himmel, der freie Zugang zu Gott. In diesem einen Wort ist mehr enthalten, als in allen großen Talmudfolianten. Freilich hörte ich Gottes Wort auch in früheren Zeiten, es war aber die Stimme des Gesetzes auf dem Sinai in Blitz und Donner, welche meine Seele vor dem dreimal heiligen Gott zittern machte (5. Mos. 5, 25). Im Evangelium aber höre ich die Stimme meines lieben himmlischen Vaters, der uns seinen lieben Sohn gab, durch welchen wir zu Kindern und Erben Gottes gemacht werden. Denn mit den Worten (Matth. 6, 32) „Euer himmlischer Vater“ setzt Jesus uns wieder ein in das alte, verlorene Adelsrecht, sodaß wir zuversichtlich als die Kinder zum Vater, zu Gott kommen und „Abba, lieber Vater“ sagen mögen. Je besser sein Geist mir die Geheimnisse des Neuen Testaments offenbart, umso besser lerne ich es, meinen Gott und Vater zu verstehen. Und dies ist jetzt meine einzige Aufgabe.“

„Wer sorgt denn für Eure leiblichen Bedürfnisse?“ fragte ich.

„Eine gute, alte Frau kommt jeden Tag und tut das Nötige, das genügt,“ sagte er lächelnd.

Eudemann, R. P. Die Offenbarung St. Johannis für Theologen und gebildete Nichttheologen ausgelegt. Berlin NO. 43. Buchhandlung der Berliner Miss.-Gesellschaft. geb. Mk. 2.

Dem Bibelleser wird für sein Studium der hl. Schrift in diesem Buch eine praktische Einführung in das Verständnis der Offenbarung St. Johannis geboten, das ohne wissenschaftlichen Ballast jedermann verständlich ist und sich dabei durch Uebersichtlichkeit der Darstellung auszeichnet.

In den Bergen. Eine Geschichte aus der Sommerfrische. Von A. Schuckall. Basel. Rober G. F. Spittlers Nachfolger. 1903.

geh. 75 Gts. = 60 Pf. | geb. Fr. 1.25 = Mk. 1.

Für kleine Leute. Drei Geschichten von A. Schuckall. Ebenda.

geh. 25 Gts. = 20 Pf.

Mary Jones und ihre Bibel, oder das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn.

Eine wahre Geschichte. Dritte Auflage. Mit 12 Bildern. Ebenda.

geh. 85 Gts. = 70 Pf. | geb. Fr. 1.75 = Mk. 1.40.

Vorstehende Büchlein enthalten verschiedene anmutig erzählte Geschichten, die für jung und alt von Interesse sind und gewiß mit Freude gelesen werden.

Rappstein, Th. Emil Frommel. Ein biographisches Gedenkbuch. Mit Bild.

472 S. Leipzig, Herm. Seemann Nachfolger. brosch. Mk. 3. | geb. Mk. 4.

Eine mit großer Liebe und Verehrung abgefaßte Biographie, für die dem Verfasser ein reichhaltiges stenographisches Material zu Gebote stand. Sie gibt ein treues Bild vom Leben und Wirken Frommels, sowie von seiner Bedeutung und Eigenart. Nur erscheint uns das Urteil des Verfassers über den Pietismus und die soziale Wirksamkeit Stöckers als einseitiges und allzu schnelles. Auch vermißt man Eingehenderes über das Familienleben Frommels.

Torrey, A. A. Wie beten wir? Aus dem Englischen. Basel, Rober G. F.

Spittlers Nachfolger. geh. Fr. 1 = 80 Pf. | geb. Fr. 1.75 = Mk. 1.40.

Eine herzensprechende Beantwortung der wichtigen Frage in Betreff unseres Gebetslebens.

Zeller, G. Andachten für Kinder. Ebenda.

50 Gts. = 40 Pf.

Diese kurzen Andachten treffen den kindlichen Ton und sind so gehalten, daß sie die Teilnahme der Kinder erwecken.

Limbach, S. Steine des Anstoßes. Allerlei Anstöße und Widersprüche der Heiligen Schrift und ein Versuch ihrer Lösung. Ebenda.

geh. Fr. 2 = Mk. 1.60. | geb. Fr. 3 = Mk. 2.40.

Ein Büchlein, das dem Bibelleser die scheinbaren Widersprüche und Unebenheiten der hl. Schrift im Lichte des Zusammenhangs und der zeitlichen und örtlichen Verhältnisse aus dem Wege zu räumen sucht.

Herausgegeben im Auftrag der Bibelgesellschaft in Basel.

In Kommission im Depot der Bibelgesellschaft (Rober, G. F. Spittlers Nachfolger) in Basel.

Preis per Jahrgang von 4 Nummern 40 Gts. oder 40 Pf.

Buchdruckerei Fr. Reinhardt, Basel.

sich mit Yang nach dem chinesischen Festland einschiffte. Aber durch einen Sturm wurde ihre Dschunte tagelang in der Meerstraße von Formosa umhergeworfen und konnte die chinesische Küste nicht erreichen. Von Hunger und Verzweiflung zum äußersten getrieben, sprang Yang schließlich über Bord und suchte sich durch Schwimmen auf einen Felsen zu retten. Von hier wurde er durch chinesische Fischer aus seiner gefährvollen Lage befreit und aufs Festland übergesetzt. Nun ging sein eifriges Bestreben dahin, sobald als möglich soviel Geld zu ersparen, um in seine Heimat im Norden zurückkehren zu können. Wohlbehalten traf er hier auch nach einiger Zeit ein und eröffnete eine Schule, an der er fünf Jahre lang als Lehrer die Dorfjugend unterrichtete.

Seine wunderbare Rettung auf der stürmischen See und vom einsamen Felseneiland war nicht ohne Eindruck auf ihn geblieben. Yang hatte das unbestimmte Gefühl, daß eine „höhere unsichtbare Hand“ ihn der Tiefe des Meeres, dem Hungertod und der Verzweiflung entrißen habe. Er erkannte, daß eine gewisse geheimnisvolle Macht über seinem Leben walten müsse. Es war ihm deshalb auch keineswegs befremdlich, als er von einem Dorfgenossen hörte, wie derselbe auf dem nächsten Marktplatz einen Kolporteur getroffen und von diesem vernommen habe, daß es einen Gott gebe, der sich im Leben eines jeden Menschen offenbare. Zugleich zeigte er Yang einen Bibelteil, den er von jenem Kolporteur erhalten habe. Das alles stimmte ja ganz überein mit dem, was er in seinem Innern empfand. Er ruhte deshalb nicht, bis er im Besitz einer Bibel war, des Buches, das ihm weiteren Aufschluß geben sollte. Zugleich machte er sich mit seinem jüngsten Sohn jeden Sonntag auf und besuchte einige Christen in einem entfernten Dorf, die sich dort am Tage des Herrn um Gottes Wort versammelten. Zwar lachten ihn seine Volksgenossen aus und ließen es nicht an mancherlei Druck fehlen, aber Yang hielt daran fest, daß er nun im Evangelium die mächtige Hand Gottes, die ihn bis jetzt geleitet und aus aller Todesgefahr errettete, gefunden habe.

Der anfängliche Spott der Dorfbewohner wandelte sich je länger je mehr in Haß und Verfolgung. Da entschloß sich Yang, seine bisherige Heimat zu verlassen. Indem er sich aufs neue der leitenden Hand Gottes übergab, wanderte er mit Weib, Kin-

die Armen zwei Tage und zwei Nächte in Schlamm und Wasser, bis das Feuer ringsum erloschen war und sich der Tumult der Feinde verzogen hatte. Dann kletterten Yang und seine Söhne an den aus der Mauer hervorstehenden Steinen wieder in die Höhe und zogen an Stricken mit vieler Mühe und Anstrengung auch die übrigen Familienglieder, die Frauen und Kinder aus ihrem Gefängnis empor.

Ihr Leben war gerettet, aber das war auch alles. Was sie sonst besaßen, war vernichtet. All ihre Habe war in den Flammen aufgegangen und von ihrem bisherigen Heim starrten ihnen nur die rauchgeschwärzten Trümmer entgegen. Jeden Augenblick konnten ihre Verfolger wieder auf dem Platze erscheinen. Ihres Bleibens war daher nicht. Wieder knieten sie nieder, dann wandten sie sich nach Osten, der alten Heimat zu. Bei Tage verbargen sie sich in Höhlen und Klüften, bei Nacht wanderten sie, wenn der Mond und die Sterne den Pfad erhellten, rastlos über Berg und Tal, bis sie ihre Provinz Schantung erreichten. Ihre Nahrung unterwegs bestand nur in rohen Feldfrüchten. Abwechselnd trugen die älteren Söhne ihre alte Mutter, die infolge des Schreckens und der Entbehrungen krank geworden war. Hungrig und voller Furcht setzten sie ihre Wanderung fort unter den größten Entbehrungen und beständiger Gefahr. So oft sie nur das Gebell eines Hundes von ferne hörten oder das Stimmengewirr von herumstreifenden Bogern, da waren sie zum Tode erschreckt. Aber bei alledem spürten sie, wie Gottes gnädige Hand sie schützte. Jedesmal wenn ihre Not aufs höchste gestiegen zu sein schien, wurde ihnen wunderbar geholfen. So kam eines Tages ein hoher Mandarin an ihnen vorüber, als sie eben ganz erschöpft am Straßenrand saßen. Als er sie erblickte, ließ er seinen Wagen halten und forderte die Frauen und Kinder auf, Platz in seinem Wagen zu nehmen. Beim Abschied schenkte er ihnen dann noch vier Unzen Silber und sprach ihnen Mut zu.

Endlich erreichten sie glücklich ihr altes Heimatdorf Nanyuen. Sie waren lange unterwegs gewesen und mittlerweile hatten sich die Verhältnisse geändert. Den Bogern war inzwischen von den fremden Truppen in Schantung das Handwerk gelegt und überall Ruhe hergestellt worden. Die Dorfbewohner waren eingeschüchtert und wußten nicht, was ihnen der nächste Tag bringen würde.

ihm geblieben, mit sich genommen, denn er hatte bemerkt, daß der Knabe in der letzten Zeit von den Christenkindern der Nachbarschaft, von denen er ihn doch nicht ganz absperren konnte, manches von Weihnachten erfahren, und er wollte um jeden Preis verhindern, daß die Sehnsucht nach Weihnachten auch im Herzen seines Enkels sich festsetze.

Es war ein herrlicher Wintermorgen gewesen, so daß der Alte keine Sorge für den Knaben hatte, der Weg könnte ihm zu schwer werden. Aber im Laufe des Tages war viel Schnee gefallen und gegen Abend hatte sich ein starker Wind erhoben, so daß die Wege zum Teil völlig verweht waren. Der alte Joseph machte sich darum schon zeitiger auf den Rückweg. Aber bald merkte er, wie beschwerlich das Wandern wurde. Er selbst konnte kaum vorwärts und der Kleine klagte immer mehr über Müdigkeit. Er hieß ihn in seine Fußstapfen treten, führte ihn dann so gut er konnte; aber auf die Dauer ging es doch nicht. Der Knabe erklärte, sich ruhen zu müssen, er könne nicht mehr weiter. Der Großvater, der wohl wußte, daß dann so leicht kein Aufstehen möglich sei, machte noch einen letzten Versuch, aber vergeblich; nach wenigen Schritten sank der Knabe erschöpft zu Boden. Was nun tun? Im Walde konnten sie nicht bleiben — das wäre, vielleicht für beide, der sichere Tod gewesen. So laut er auch um Hülfe rief, es kam keine Antwort; der Wind heulte lauter und es nahte ja schon die Stunde der Bescherung, da alt und jung in der Christenheit sich zur Weihnachtsfeier rüstete, und auch die Waldarbeiter waren früher als sonst heimgeeilt. Da entschloß sich der Alte — für einen Juden kein leichter Entschluß — seinen Sack auszupacken, alles, was er eingehandelt, im Walde niederzulegen und den erstarrten Knaben hineinzuwickeln und ihn sich statt der ersten Last aufzuladen in der Hoffnung, bald das Ende des Waldes zu erreichen. Diese Hoffnung ging auch in Erfüllung, aber als er aus dem Walde trat, merkte er, daß er irre gegangen; nicht das Heimatstädtlein liegt vor ihm. Zurück durch den Wald kann er nicht mehr; dazu reichen seine Kräfte nicht, aber wohin mit dem erstarrten Knaben? Da dringt an sein Ohr Glockenklang, und wenn es auch die ihm verhaßte Weihnachtsglocke ist, so sagt sie ihm doch, daß er in der Nähe von Menschen ist. Er geht ihrem Klange nach und kommt bald an ein kleines

Inzwischen begann die häusliche Feier. Unter dem strahlenden Christbaume ward zuerst gesungen das köstliche Weihnachtslied Luthers:

Vom Himmel hoch, da komm' ich her,
Ich bring' euch gute neue Mär',
Der guten Mär' bring ich so viel,
Davon ich singen und sagen will.

Dann las der Hausvater das alte wunderbare Weihnachtsevangelium vor und zwar mit ganz besonders bewegter Stimme die Botschaft des Engels: „Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr in der Stadt Davids.“

Schüchtern war Samuel am Eingange stehen geblieben, aber die dunkeln Augen hingen mit verzehrender Sehnsucht an dem brennendem Baume. Eine feine Freudenröte überzog das bleiche Gesicht und ließ es doppelt schön erscheinen. Besonders ergriffen ihn, der ja nur gewohnt war, von seinem Großvater die Gesetzesworte zu hören, die lieblichen Worte des Weihnachtsevangeliums. Als der Pastor geendet, streckte er plötzlich seine Hände verlangend nach dem Christbaume aus und rief klagend: „Warum ist der Messias nicht auch für mich geboren!“ Der Geistliche gab ihm die bestimmte Versicherung, daß auch er eingeschlossen sei in das „Euch ist heute der Heiland geboren“.

Nun war der Kleine zufrieden und konnte sich auch der Gaben freuen, die ihm die Töchter des Hauses gern mitteilten, aber immer wieder zog es seine Augen nach dem Christbaume und immer wieder kam es von seinen Lippen: „Euch ist heute der Heiland geboren!“ — Nach einiger Zeit aber erinnerte er sich seines alten Großvaters und er bat, zu ihm gehen zu dürfen, und nun wurde er nicht müde zu erzählen von dem, was er gesehen und gehört; aber als er endlich damit heraus kam: „Lieber Großvater, sei mir nicht böse; aber ich muß es dir sagen: das Wort des Engels von der großen Freude, die allem Volke widerfahren soll, gilt auch uns; auch uns ist heute der Heiland geboren; ich glaube an Jesum Christum, er ist der Messias!“ da entrang sich ein tiefer Seufzer der Brust des Alten; er stieß das Kind von sich und rief entsetzt aus: „Gott meiner Väter, das Unglück ist

eine Erledigung und den Gebundenen eine Öffnung, zu trösten alle Traurigen; und vor allen Dingen wies er ihn hin auf das Lamm Gottes, von dem Jesaias zuvor gesagt: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen; die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten und durch seine Wunden sind wir geheilet“, und zeigte ihm, wie alle solche Weissagungen der Propheten Israels in dem zu Bethlehem Geborenen und auf Golgatha Gestorbenen ihr Ja und Amen gefunden und forderte den Greis auf, wie Simeon diesen Herrn im Glauben zu ergreifen und auf ihn dann in Frieden zu scheiden.

Während solcher Zusprache fiel die Decke von den Augen des Alten; heiße Tränen liefen über sein Angesicht und er erklärte: „Ja, ich glaube, daß Jesus ist der Messias; ich will wie Simeon sagen: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.“

Nun hatte er nur noch eine Sorge, die Sorge für seinen Enkel, und noch eine Bitte: die Bitte, vor seinem Ende noch den brennenden Christbaum zu sehen. Der Pastor nahm ihm die Sorge ab und erfüllte seine Bitte. Er versprach, für den verlassenen Knaben, den der Herr ihm so sichtlich zu Weihnacht beschenkt habe, wie für sein eigen Kind zu sorgen, ihn in sein Haus aufzunehmen und dem Herr Christo zuzuführen. Er ließ den Christbaum mitten in der Nacht noch einmal anzünden, trug selbst mit seinem Knechte den Sterbenden ins Weihnachtszimmer und verlas noch einmal das Weihnachtsevangeliem.

Mehrere Minuten vergingen in heiliger Stille. Dann hob der Greis plötzlich die Hände, streckte sie gen Himmel und rief mit brechender Stimme: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen!“ und neigte sein Haupt und entschlief unter dem brennenden Christbaume, um zu erwachen in noch hellerem Glanze.

*

*

*

Zehn Jahre sind vergangen. Wiederum brennt im Pfarrhause zu B. der Christbaum, und unter dem Christbaume ist auch Samuel M. zu finden, der von der Universität aus durch den verschneiten Wald dem geliebten Pfarrhause, das ihm eine zweite Heimat geworden, zugeeilt ist. Als das Weihnachtslied verklungen

der Leitung eines christlichen japanischen Predigers stehe. Auf den sehnlichen Wunsch ihres Mannes reiste sie dahin und sprach mit dem Prediger Murata San. Dieser erklärte sich denn auch bereit, den Gefangenen wöchentlich zweimal zu besuchen. Gegen diesen Besuch hatte auch der Buddhistenpriester, der die Zellen beaufsichtigte, nichts einzuwenden.

Wie erstaunt war Murata San, als er bei seinem ersten Besuche fand, daß der Gefangene durch ernste Betrachtung des Evangeliums zum völligen Glauben an den Erlöser geführt worden war. Die erste Frage dieses heilsbegierigen Jüngers lautete: „Was bedeutet Mangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollen?“ Nachdem er noch ein weiteres über das Heil in Jesu Christo mit ihm eingehend gesprochen hatte, bat der Gefangene dringend um die christliche Taufe, doch darauf wollte der Direktor des Gefängnisses nicht eingehen. Erst am Vorabend der Hinrichtung erteilte er hiezu seine Erlaubnis.

Während seiner Besuche erhielt der Prediger tiefe Eindrücke von der Bußfertigkeit, dem Glaubensleben und der Bibelfkenntnis des jungen, zum Tode verurteilten Taufbewerbers. Mit größter Genauigkeit mußte dieser jedes Kapitel, jeden Vers anzuführen, wenn Hauptstellen über Sünde, die Gerechtigkeit Gottes und den Opfertod des Heilandes am Kreuz zur Sprache kamen. Auch betonte er dieselben immer mit tiefer, innerer Rührung. Ein ganz besonders liebes Gebet war ihm das „Unservater“. Die ungestörte Gemeinschaft mit dem Erlöser verlieh ihm auch eine selige Gemütsstimmung, die ihn selbst in der Todesstunde nicht verließ.

Endlich lief vom Statthalter die Erlaubnis zur Taufe ein. Die heilige Handlung wurde an ihm vollzogen und mit unaussprechlichem Dankgefühl beging der von Gott begnadigte Sünder diese feierliche Stunde; denn er fühlte sich nun ganz glücklich, seinem Herrn anzugehören und ihn in kurzem von Angesicht zu Angesicht schauen zu dürfen. Ein besonderer Wachposten war ihm beigegeben, der dann nähere Auskunft über seine letzten Stunden erteilte. Der Gefangene schlief ruhig mehrere Stunden. Als er erwachte, faltete er die Hände und betete. Dann schloß er wieder die Augen und sagte laut: „Der Heiland Jesus ist gekommen!“ Daraufhin betete er lange und schlief noch bis gegen Tagesanbruch, als man ihm das letzte Frühstück brachte und ihn fragte, ob er noch einen Wunsch

auf ihrer Liste. Sie erreicht damit etwa zwei Drittel der Menschheit. Es verbleiben noch 450 Millionen Erdbewohner, die bis jetzt das Wort Gottes noch nicht in ihrer Muttersprache haben. Wenn wir hören, daß diese eine Bibelgesellschaft in den 100 Jahren ihres Bestehens gegen 180 Millionen Bibeln oder Bibelteile verbreitet hat, wofür über 260 Millionen Mark verausgabt wurden, so kann man sich kaum eine richtige Vorstellung von der Bedeutung dieser riesigen Summe machen. Etwas anschaulicher wird sie, wenn man auf die Einzelheiten des Berichts eingeht. So hat z. B. das chinesische Bibeldepot in Shanghai im letzten Jahre über 1 Million Schriften umgesetzt, in Australien wurden 12750, in Italien 106 000 verbreitet. Deutschland und die Schweiz bilden ein gemeinsames Arbeitsfeld der Bibelagenten, die im Vorjahre nahezu eine halbe Million Schriften hier absetzten. Dabei beschäftigt die Bibelgesellschaft im Orient über 600 eingeborene Bibelfrauen, die unter Anleitung und Aufsicht von mehr denn 30 verschiedenen Missionsgesellschaften, einschließlich deutscher und schweizerischer, tätig sind. Die Gesamtsumme, die im letzten Jahre für den Unterhalt dieser Missionsarbeiterinnen gezahlt wurde, belief sich auf über 76000 Mark.

Der letzte Bericht der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft gruppiert diese Bibelfrauen unter ihren diesbezüglichen Missionsgesellschaften folgendermaßen: Die Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums mit ihrer Frauenmissions-Vereinigung zählt 54; die kirchliche Missionsgesellschaft 64; die Senana-Missionsgesellschaft 35; die Londoner Missionsgesellschaft 48; die Wesleyaner Missionsgesellschaft mit ihren Frauen-Hilfsgesellschaften 93; die Baptisten-Missionsgesellschaft mit Einschluß der Baptisten-Senana-Mission 30; die Senana und ärztliche Mission 24; die Presbyterianer Missionen 89; die amerikanische Mission 72; deutsche und dänische Missionen 88; den Verhältnissen entsprechend sind dann noch zahlreiche andere kleine Missionen damit versorgt.

Bücheranzeigen.

Frommel, E. D. Festflammen. Gedanken und Bilder zu den hohen Festen der Kirche. Dreizehnte Auflage. 215 S. Altenburg, E.-A. Stephan Geibel. eleg. geb. m. Goldschn. Mk. 4.20.

Zu der bevorstehenden Weihnachtszeit kann man der christlichen Familie

Der Verfasser, ein Naturforscher, der sein Leben und seine Feder in den Dienst der Verteidigung der christlichen Weltanschauung gestellt hat, möchte in vorliegendem Buche solchen, die einen festen Untergrund für ihren religiösen Glauben suchen, ein Führer dazu sein und vor allem nachweisen, daß zwischen den neuesten Ergebnissen der Naturwissenschaft und der Bibel kein unüberbrückbarer Gegensatz besteht.

Die Privat-Erbauungsgemeinschaften innerhalb der evang. Kirchen Deutschlands. Von Rektor Chr. Dietrich und P. Ferd. Brodes. 248 S. Stuttgart. Deutscher Philadelphiaverein. brosch. Mk. 1.75. | geb. Mk. 2.70.

Eine klare, übersichtliche Darstellung des gesamten Gemeinschaftswesens Deutschlands, die umso willkommener ist, als gegenwärtig die Gemeinschaftsbewegung immer größere Kreise zieht.

Zeller, E. Der Herr segne dich und behüte dich! Betrachtung über 4. Mose 6, 22—27. 41 S. Ebenda. eleg. kart. 50 Pf.

Eine praktische Auslegung des Aaronischen Segens.

Christliche Charakterbilder. Volkstümliche Lebensbeschreibungen von Fr. Baun und E. Kiefner. Stuttgart. Evang. Gesellschaft. Zweibbd. Mk. 2.

Ein prächtiges Büchlein, das uns die Lebensbilder der drei schwäbischen Schulmeister Kolb, Joh. Kullen und W. Fr. Thumm in ihrem Glaubensleben und gesegneten Wirken zeichnet. Diese Lebensbilder sind auch in Einzelausgaben geb. à 40 Pf. (Thumm à Mk. 1) zu haben. Außer ihnen ist noch erschienen: Joh. Chrysostomus, von Th. Traub.

Bachofner, A. Schlichte Blätter. 170 S. Basel. Rober C. F. Spittlers Nachfolger. geh. Fr. 1.50. | geb. Fr. 2.50.

Vierzehn schlichte, aber das Herz ansprechende Erzählungen, aus dem Leben fürs Leben. Eine empfehlenswerte Lektüre für jung und alt.

Probst, Pfr. Hinans in die Welt. Ein Wort an die Jungen. Ebenda. 30 Cts.

Ein ernstes, lernhaftes Wort voll packender Gedanken, das der Jugend die rechten Ziele vor die Augen stellt, aber auch die ernstesten Warnungen zuruft.

Miéville, Pfr. Christus unser Heil. Evangelische Predigten, gehalten vor der deutschen Gemeinde zu Neven. 150 S. Ebenda.

geh. Fr. 1.50. | geb. Fr. 2.50.

Vierzehn Predigten über freie Texte, die ein kräftiges Glaubenszeugnis und ein freudiges Bekenntnis zu Jesu Christo enthalten.

Zu Gottes Verfügung. Nach Vorträgen von D. Stockmayer. Düsseldorf. C. Schaffnit. 60 Pf.

Finney, Ch. G. XXII Reden über religiöse Erweckungen. Uebersetzt von E. v. Feilisch. Erste Hälfte: Rede I—XII. Ebenda.

brosch. Mk. 1.60. | kart. Mk. 2.

Studemund, W. Ist das Christentum Wahrheit? Eine Verteidigung des Christentums für das Volk. 102 S. Leipzig, H. G. Wallmann. 75 Pf.

Herausgegeben im Auftrag der Bibelgesellschaft in Basel.

In Kommission im Depot der Bibelgesellschaft (Rober, C. F. Spittlers Nachfolger) in Basel.

Preis per Jahrgang von 4 Nummern 40 Cts. oder 40 Pf.



